

Mayer ■ Schetsche
Schmied-Knittel ■ Vaitl



An den Grenzen der Erkenntnis

Handbuch der wissenschaftlichen Anomalistik

 Schattauer

Mayer ■ Schetsche ■ Schmied-Knittel ■ Vaitl

An den Grenzen der Erkenntnis

This page intentionally left blank

Gerhard Mayer
Michael Schetsche
Ina Schmied-Knittel
Dieter Vaitl

An den Grenzen der Erkenntnis

Handbuch der wissenschaftlichen Anomalistik

Herausgegeben im Auftrag des Instituts für Grenzgebiete
der Psychologie und Psychohygiene e. V. und
der Gesellschaft für Anomalistik e. V.

Unter Mitarbeit von

Wolfgang Ambach, Danny Ammon, Andreas Anton, Eberhard Bauer,
Henry H. Bauer, Martina Belz, Hans-Dieter Betz, Paul Devereux,
Suitbert Ertel, Wolfgang Fach, Daniel Giebeler, René Gründer,
Eltjo H. Haselhoff, Gerd H. Hövelmann, Harvey J. Irwin, Jürgen Keil,
Peter Lamont, Wolfgang Larbig, Klaus E. Müller, Michael Nahm,
Jonas Richter, Chris Roe, Christian Roesler, Uwe Schellinger, Stefan Schmidt,
Walter von Lucadou, Jiří Wackermann, Harald Walach, Marc Wittmann

Mit 55 Abbildungen und 5 Tabellen

 **Schattauer**

Dr. phil. Gerhard Mayer
Priv.-Doz. Dr. rer. pol. Michael Schetsche
Dr. phil. Ina Schmied-Knittel
Prof. em. Dr. phil. Dieter Vaitl

Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e. V. (IGPP)
Wilhelmstraße 3a
D-79098 Freiburg
mayer@igpp.de; schetsche@igpp.de; schmied@igpp.de; vaitl@igpp.de

Ihre Meinung zu diesem Werk ist uns wichtig! Wir freuen uns auf Ihr Feedback unter www.schattauer.de/feedback oder direkt über QR-Code.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besonderer Hinweis:

In diesem Buch sind eingetragene Warenzeichen (geschützte Warennamen) nicht besonders kenntlich gemacht. Es kann also aus dem Fehlen eines entsprechenden Hinweises nicht geschlossen werden, dass es sich um einen freien Warennamen handelt.

Das Werk mit allen seinen Teilen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert werden.

© 2015 by Schattauer GmbH, Hölderlinstraße 3,
70174 Stuttgart, Germany
E-Mail: info@schattauer.de
Internet: www.schattauer.de
Printed in Germany

Projektleitung: Eva Wallstein, Stuttgart
Lektorat: Sonja Steinert, Stuttgart
Umschlagabbildung: Skotografie des Mediums
Madge Donohoe; © The College of Psychic Studies,
London
Satz: am-productions GmbH, Wiesloch
Druck und Einband: freiburger graphische
betriebe GmbH, Freiburg im Breisgau

Auch als eBook erhältlich:
ISBN 978-3-7945-6753-9

ISBN 978-3-7945-2922-3

Angaben zu den Autoren

Dr. Wolfgang Ambach

Psychologe und Mediziner; Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. (IGPP), Freiburg i.Br.
ambach@igpp.de

Dr. Danny Ammon

Medizininformatiker;
Gesellschaft für Anomalistik e.V.
ammon.danny@googlemail.com

Andreas Anton M.A.

Soziologe; Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. (IGPP), Freiburg i.Br.
anton@igpp.de

Dipl.-Psych. Eberhard Bauer

Psychologe; Forschungskordinator am Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. (IGPP), Freiburg i.Br.
bauer@igpp.de

Prof. em. Dr. Henry H. Bauer

Chemiker und Wissenschaftshistoriker;
Virginia Polytechnic Institute and State University (USA)
hhbauer@vt.edu

Dr. Martina Belz

Psychologin und Psychotherapeutin;
Universität Bern, Abteilung Klinische Psychologie und Psychotherapie
martina.belz@gmx.net

Prof. em. Dr. Hans-Dieter Betz

Experimentalphysiker;
Ludwig-Maximilians-Universität München
hans-dieter.betz@physik.uni-muenchen.de

Paul Devereux

Künstler und wissenschaftlicher Autor;
Großbritannien
devereux.uk@btinternet.com

Prof. em. Dr. Suitbert Ertel

Psychologe; Universität Göttingen,
Psychologisches Institut
sertel@uni-goettingen.de

Dipl.-Psych. Wolfgang Fach

Psychologe und Psychotherapeut;
Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V. (IGPP), Freiburg i.Br.
fach@igpp.de

Daniel Giebeler

Psychologe; Universität Freiburg,
Psychologisches Institut
giebeler.daniel@gmail.com

Prof. Dr. René Gründer

Soziologe; Duale Hochschule Baden-Württemberg (DHBW)
rene_gruender@gmx.de

Dr. Eltjo H. Haselhoff

Physiker und Musiker; Niederlande
Eltjo@peghead.nl

Gerd H. Hövelmann M.A.

Philosoph und Wissenschaftstheoretiker;
Gesellschaft für Anomalistik e.V.
hoevelmann.communication@kmpx.de

Dr. Harvey J. Irwin

Psychologe; University of New England
(UNE), Australien
hirwin2@une.edu.au

Dr. Jürgen Keil

Psychologe; University of Tasmania,
Tasmanien
hkeil@internode.on.net

Dr. Peter Lamont

Psychologe; University of Edinburgh,
Psychology Department, Großbritannien
plamont@staffmail.ed.ac.uk

Prof. Dr. Wolfgang Larbig

Facharzt für Psychiatrie, Psychotherapie,
Psychotherapeutische Medizin; Universität
Tübingen, Psychologisches Institut
larbig@uni-tuebingen.de

Dr. Gerhard Mayer

Psychologe; Institut für Grenzgebiete
der Psychologie und Psychohygiene e.V.
(IGPP), Freiburg i.Br., Geschäftsführer
der Gesellschaft für Anomalistik e.V.
mayer@igpp.de

Prof. em. Dr. Klaus E. Müller

Ethnologe; Universität Frankfurt am Main
mueller.klaus.e@t-online.de

Dr. Michael Nahm

Biologe und Forstwissenschaftler;
Gesellschaft für Anomalistik e.V.
michaelnahm@web.de

Jonas Richter M.A.

Religionswissenschaftler;
Universität Göttingen
jrichter1@gwdg.de

Prof. Dr. Chris Roe

Psychologe; University of Northampton,
Psychology Division, Großbritannien
Chris.Roe@northampton.ac.uk

Prof. Dr. Christian Roesler

Psychologe und Psychotherapeut,
Lehranalytiker; Katholische Hochschule
Freiburg (KHF)
christian.roesler@kh-freiburg.de

Uwe Schellinger M.A.

Historiker und Archivar; Institut für
Grenzgebiete der Psychologie und
Psychohygiene e.V. (IGPP), Freiburg i.Br.
schellinger@igpp.de

Prof. Dr. Michael Schetsche

Politologe und Soziologe; Forschungs-
koordinator am Institut für Grenzgebiete
der Psychologie und Psychohygiene e.V.
(IGPP); Universität Freiburg,
Institut für Soziologie
schetsche@igpp.de

Prof. Dr. Stefan Schmidt

Psychologe; Leiter der Sektion Komplen-
tärmedizinische Evaluationsforschung,
Universitätsklinikum Freiburg; Universität
Frankfurt/Oder, Institut für Transkulturelle
Gesundheitswissenschaften
stefan.schmidt@uniklinik-freiburg.de

Dr. Ina Schmied-Knittel

Politologin und Soziologin; Institut für
Grenzgebiete der Psychologie und
Psychohygiene e.V. (IGPP), Freiburg i.Br.
schmied@igpp.de

Prof. em. Dr. Dieter Vaitl

Psychologe und Neurowissenschaftler;
Institutsleiter des Instituts für Grenzgebiete
der Psychologie und Psychohygiene e.V.
(IGPP), Freiburg i.Br.
vaitl@igpp.de

Dr. Dr. Walter von Lucadou

Psychologe und Physiker; Leiter der
Parapsychologischen Beratungsstelle
in Freiburg i.Br.
info@parapsychologische-beratungsstelle.
de

Dr. Jiří Wackermann

Psychologe; ehem. Leiter der Abteilung
Empirische und analytische Psychophysik
am Institut für Grenzgebiete der Psycho-
logie und Psychohygiene e.V. (IGPP),
Freiburg i.Br.
mail@jiri-wackermann.eu

Prof. Dr. Dr. Harald Walach

Psychologe und Philosoph; Leiter des
Instituts für Transkulturelle Gesundheits-
wissenschaften, Universität Frankfurt/Oder
walach@europa-uni.de

Dr. Marc Wittmann

Psychologe; Institut für Grenzgebiete
der Psychologie und Psychohygiene e.V.
(IGPP), Freiburg i.Br.
wittmann@igpp.de

This page intentionally left blank

Inhalt

Wissenschaftliche Anomalistik: eine Einführung	1
<i>Gerhard Mayer, Michael Schetsche, Ina Schmied-Knittel, Dieter Vaitl</i>	

Teil I Historische Entwicklung und theoretische Debatten

1 Anomalistik: Geschichte und wissenschaftstheoretische Grundfragen	15
<i>Gerd H. Hövelmann</i>	
1.1 Einleitung: zur Problemlage.	15
1.2 Geschichtliches: Chronologie der Anomalistik in systematischer Absicht.	17
1.3 Legitimität der Anomalistik.	26
1.4 Delins Prinzip: vom Nutzen der Anomalistik für die Wissenschaft	28
2 Anthropologische Grundfragen und Probleme	31
<i>Klaus E. Müller</i>	
2.1 „Anomalien“ in prämodernen Gesellschaften.	31
2.2 Grenzwertige Situationen als Voraussetzungen atopischer Erfahrungen und Phänomene	32
2.3 Die praktische Nutzung atopischer Erfahrungen und Phänomene	34
2.4 Die Realitätsfrage	36

3 Verbreitung außergewöhnlicher Erfahrungen	40
<i>Ina Schmied-Knittel</i>	
3.1 Phänomenologisches und Begriffliches.	40
3.2 Spontanfälle.	41
3.3 Bevölkerungsumfragen	44
3.4 Fazit	48
4 Der Glaube an das Paranormale	51
<i>Harvey J. Irwin</i>	
4.1 Einleitung.	51
4.2 Definitionen.	51
4.3 Ursprünge des Glaubens an das Paranormale.	52
4.4 Schlussfolgerungen und Ausblick	60
5 Anomalien im medialen Diskurs	63
<i>Michael Schetsche</i>	
5.1 Realitätsdiskurse	63
5.2 Massenmedien und öffentliche Meinung	64
5.3 Diskursstrategien.	65
5.4 Fiktionalisierung	67
5.5 Diskurse im 21. Jahrhundert: Hybridformate und Netzwerkmedien	70

6	Grundlegende theoretische Konzepte der Anomalistik	74	9	Außergewöhnliche Bewusstseinszustände	122
	<i>Henry H. Bauer</i>			<i>Dieter Vaitl</i>	
6.1	Der Gegenstandsbereich der Anomalistik	74	9.1	Vorbemerkung	122
6.2	Semantik und der soziale Kontext	76	9.2	Außergewöhnliche, nicht pathologische Bewusstseinszustände	122
6.3	Wissenschaft als Beispiel und Vorbild	77	9.3	Pathologische Bewusstseinsstörungen	124
6.4	Erkenntnissuche	79	9.4	Induzierte Bewusstseinsveränderungen	128
6.5	Beweislast	80	9.5	Fazit	134
6.6	Statistiken	83			
6.7	Allgemein und konkret Gültiges	85			
7	Theoretische Erklärungsmodelle für Psi-Effekte	88	10	Die Erforschung anomalistischer Träume	137
	<i>Stefan Schmidt</i>			<i>Chris Roe</i>	
7.1	Einleitung	88	10.1	Einführung	137
7.2	Theorien unbewusster Psi-Wahrnehmung	90	10.2	Außersinnliche Wahrnehmung in der Alltagswelt	138
7.3	Theorien in Analogie zur Quantenmechanik	93	10.3	Außersinnliche Wahrnehmung und Träume	142
7.4	Wiederherstellung der Zeitsymmetrie	97	10.4	Traum-ASW-Experimente	143
7.5	Zusammenfassung	99	10.5	Zusammenfassung	148
			11	Außerkörperliche Erfahrungen	151
				<i>Michael Nahm</i>	
			11.1	Phänomenologie	151
			11.2	Historie	154
			11.3	Erklärungsmodelle für außerkörperliche Erfahrungen	154
			11.4	Forschungsmethoden und empirische Ergebnisse	157
			11.5	Gegenwärtige Problemlagen der AKE-Forschung	160
			11.6	Fazit und Ausblick	161
Teil II Forschungsfelder					
8	Experimentelle Psi-Forschung	103			
	<i>Stefan Schmidt</i>				
8.1	Einleitung	103			
8.2	Geschichte der experimentellen Parapsychologie	104			
8.3	Methodische Aspekte	106			
8.4	Einzelne Experimentalparadigmen	108			
8.5	Zusammenfassung	119			

12 Nahtod-Erfahrungen	164	15 Spukphänomene	202
<i>Ina Schmied-Knittel</i>		<i>Gerhard Mayer, Eberhard Bauer</i>	
12.1 Einleitung.	164	15.1 Grundlegende Definitionen und Abgrenzungen	202
12.2 Historisches	164	15.2 Historischer Abriss wissenschaftlicher Spukuntersuchungen.	202
12.3 Phänomenologie	165	15.3 Phänomenologie des Spuks.	205
12.4 Nahtod-Erfahrungen und Psychohygiene	169	15.4 Untersuchungsmethoden.	209
12.5 Untersuchungsmethoden.	170	15.5 Erklärungsmodelle und Interpretationen.	210
12.6 Theoretische Erklärungen	172		
12.7 Problemlagen und Fazit.	174		
13 Spontane Reinkarnations- erfahrungen	177	16 Kriminaltelepathie	215
<i>Eberhard Bauer, Jürgen Keil</i>		<i>Uwe Schellinger</i>	
13.1 Einleitung.	177	16.1 „Kriminaltelepathie“ in der geschichts- wissenschaftlichen Forschung.	215
13.2 Spontane Reinkarnationserfahrungen als Forschungstradition	178	16.2 Das Leipziger Experiment (1919)	217
13.3 Eine exemplarische Fallstudie	178	16.3 Das „Institut für Kriminaltelepathische Forschung“ in Wien (1921)	218
13.4 Methodologie von CORT- Untersuchungen	179	16.4 Die „Kriminaltelepathie“ in der Weimarer Republik	219
13.5 Befunde der CORT-Untersuchungen ..	180	16.5 NS-Zeit.	222
13.6 Erklärungshypothesen für spontane Reinkarnationserfahrungen.	182	16.6 Bundesrepublik Deutschland.	223
13.7 Fazit.	186	16.7 Hellseher und Medien in der Polizeiarbeit heute.	224
14 Erscheinungen	188	17 Die Beziehung zwischen Zauber- kunst und Anomalistik.	228
<i>Gerhard Mayer, Eberhard Bauer</i>		<i>Peter Lamont</i>	
14.1 Einleitung.	188	17.1 Einleitung.	228
14.2 Bestimmungsversuche.	188	17.2 Zauberei: Effekte, Methoden, Irreführung.	230
14.3 Zur Phänomenologie von Geister- erscheinungen	189	17.3 Zaubern als vermeintlich paranormale Darbietung.	233
14.4 Verbreitung, Kontexte und Korrelate. .	194	17.4 Zauberkunst und der Glaube an anomale Phänomene	238
14.5 Theorien und Erklärungsmodelle.	196	17.5 Fazit.	240
14.6 Fazit.	199		

18 Synchronizität: sinnvolle Koinzidenzen	243	21 Psychophysiologie exzessiver Schmerzrituale: Feuerlaufen, Fakirpraktiken	279
<i>Christian Roesler, Daniel Giebeler</i>		<i>Wolfgang Larbig</i>	
18.1 Zur Definition.	243	21.1 Einleitung.	279
18.2 Theoretische Erklärungen	244	21.2 Phänomenologie	280
18.3 Forschung und empirische Befunde. . .	248	21.3 Geschichtliches	280
18.4 Ausblick auf weitere Forschung.	254	21.4 Forschungsmethoden	281
		21.5 Ergebnisse	284
19 Wahrnehmungsanomalien	256	21.6 Fazit	286
<i>Jiří Wackermann</i>			
19.1 Zum Begriff „Wahrnehmung“: einleitende Bemerkungen	256	22 Medizinische Anomalien: Homöopathie, Geist- und Wunderheilung	289
19.2 Wahrnehmungsanomalien: Definition und Klassifikation	257	<i>Harald Walach</i>	
19.3 Wahrnehmungsanomalien: Ordnungs- schema.	260	22.1 Einleitung und historischer Überblick	289
19.4 Erklärungsansätze, Theorien und Modelle	261	22.2 Homöopathie	291
19.5 Bedeutung von Wahrnehmungs- anomalien	264	22.3 Geist- und Gebetsheilung	293
		22.4 Spontan- und Wunderheilungen: eine Kategorie der Selbstheilung?	297
20 Zeiterfahrung in außer- gewöhnlichen Bewusstseins- zuständen	269	22.5 Rasche Wundheilung und die Rolle des Bewusstseins	298
<i>Marc Wittmann</i>		22.6 Abschließende Gedanken und Zusammenfassung.	298
20.1 Phänomenologie	269		
20.2 Forschungsmethoden und empirische Ergebnisse	272	23 Physikalische Anomalien	301
20.3 Theoretische Erklärungen	273	<i>Walter von Lucadou, Gerhard Mayer</i>	
20.4 Problemlagen.	276	23.1 Was ist eine physikalische Anomalie?	301
20.5 Fazit	277	23.2 Physikalische Pseudoanomalien	304
		23.3 Subjektive physikalische Anomalien . .	307
		23.4 Echte physikalische Anomalien	308
		23.5 Abschließende Bemerkungen	311

24 Astrologie auf dem Prüfstand der Statistik.	315	28 Phänomen Rutengänger	374
<i>Suitbert Ertel</i>		<i>Hans-Dieter Betz</i>	
24.1 Was ist Astrologie?	315	28.1 Einleitung.	374
24.2 Wissenschaftliche Methoden zur Überprüfung astrologischer Grundannahmen	320	28.2 Geschichte.	374
24.3 Astrologische Untersuchungen Michel Gauquelins	322	28.3 Abgrenzungen, Fragestellungen und Hypothesen	375
24.4 Astrologische Forschung in der Post-Gauquelin-Ära	325	28.4 Experimentelle Erfahrungen	377
24.5 Fazit.	329	28.5 Das Rutengänger-Phänomen: biophysikalisch oder paranormal?	378
25 UFO-Sichtungen	332	28.6 Stellung des Phänomens in der heutigen Wissenschaft	381
<i>Andreas Anton, Danny Ammon</i>		28.7 Ausblick	382
25.1 Phänomenologie	332	29 Kornkreise	384
25.2 Geschichtliches	334	<i>Eltjo H. Haselhoff</i>	
25.3 Forschungsmethoden	337	29.1 Phänomenologie	384
25.4 Empirische Befunde.	340	29.2 Geschichte.	387
25.5 Theoretische Erklärungen	341	29.3 Forschungsmethoden und empirische Befunde	388
25.6 Problemlagen.	342	29.4 Theoretische Erklärungen	395
25.7 Fazit.	343	29.5 Probleme – Laienforschung und Öffentlichkeit.	399
26 Paläo-SETI	346	29.6 Schlussfolgerung	400
<i>Jonas Richter</i>			
26.1 Geschichtliches	347		
26.2 Grundannahmen und theoretische Modelle.	349		
26.3 Forschungsmethoden	352		
26.4 Problemlagen und Ausblick.	354		
27 Erd- oder landschaftsgebundene Rätsel.	359		
<i>Paul Devereux</i>			
27.1 Historischer Hintergrund	359		
27.2 Spätere Entwicklungen	363		
27.3 Heutige Forschung.	369		
		Teil III Methodologie und Methodik	
		<hr/>	
		30 Laborexperimente in der Anomalistik.	405
		<i>Wolfgang Ambach</i>	
		30.1 Anomalie und Experiment: ein Widerspruch?	405
		30.2 Der experimentelle Zugang	406
		30.3 Perspektiven der Laborforschung in der Anomalistik	408

30.4	Experimentelle Laborforschung: Besonderheiten in der Anomalistik . . .	411	33.2	Besonderheiten der Feldforschung . . .	440
30.5	Fazit	415	33.3	Methoden der Feldforschung	442
31	Bildgebende Verfahren	417	33.4	Der Stellenwert von Einzelfall- studien	444
	<i>Dieter Vaitl</i>		33.5	Besondere Problemlagen	446
31.1	Der Begriff „Bildgebung“	417	34	Fotografien	
31.2	Die bekanntesten bildgebenden Verfahren (Neuroimaging)	417		in der Anomalistik	451
31.3	Die Magnetresonanztomografie (MRT)	418		<i>Gerhard Mayer</i>	
31.4	Beispiele aus dem Forschungsfeld . . .	422	34.1	Einführung	451
31.5	Methodische Grenzen	424	34.2	Arten von paranormalen Fotografien	453
31.6	Fazit	425	34.3	Fehldeutungen und fotografische Artefakte	456
32	Das Interview in der anomalis- tischen Forschung	427	34.4	Begutachtung von „paranormalen“ Fotos	459
	<i>Ina Schmied-Knittel, Michael Schetsche</i>		34.5	Fallbeispiel: Untersuchung einer außer- gewöhnlichen fotografischen Anomalie	461
32.1	Das Interview im Überblick	427	34.6	Abschließende Bemerkungen	464
32.2	Methodologische Grundfragen und Problemlagen	430	35	Klinische Zugänge	
32.3	Ablauf einer typischen Interview- studie	433		zur Anomalistik	466
32.4	Besonderheit anomalistischer Interviews: das Phänomen der geschützten Kommunikation	436		<i>Wolfgang Fach, Martina Belz</i>	
33	Feldforschung und anoma- listische Einzelfallstudien	439	35.1	Außergewöhnliche Erfahrungen und Klinische Psychologie	466
	<i>Gerhard Mayer, René Gründer, Michael Schetsche</i>		35.2	Diagnostik und Klassifikation von außergewöhnlichen Erfahrungen . .	471
33.1	Feldforschung in der Anomalistik: definitorische Bestimmung und Ziele . .	439	35.3	Interventionen bei außergewöhnlichen Erfahrungen	474
			Sachverzeichnis	481	

Wissenschaftliche Anomalistik: eine Einführung

Gerhard Mayer, Michael Schetsche, Ina Schmied-Knittel, Dieter Vaitl

Anomale Phänomene und außergewöhnliche Erfahrungen gehören zu unserer Lebenswirklichkeit wie die Luft zum Atmen. Sie erinnern uns daran, dass wir und die Welt, in der wir leben, nicht einfach so gebaut sind und funktionieren, wie wir uns dies in unserem unreflektierten Alltagsleben vorstellen. Trotz ihrer oder gerade wegen dieser Eigenart üben sie nach wie vor eine starke Faszination auf uns aus. Es sind Bereiche des *Rätselfhaften und Ungewöhnlichen*, für die es (noch) keine plausible oder allgemein akzeptierte *Erklärung* gibt, denen aber dennoch eine gewisse Existenzberechtigung zugebilligt wird. So spielt sich der Diskurs über ihre Existenz und Erscheinungsformen im extremen Fall zwischen den Polen eines unverrückbaren Glaubens an die Wirklichkeit dieser Phänomene und einer hartnäckigen Skepsis ihnen gegenüber ab. Dass es dazwischen aber ein Diskursfeld gibt, das diese Polarisierung umgeht bzw. bewusst auf eine solche verzichtet, ist der *Cantus Firmus* dieses Handbuchs und die Grundüberzeugung der Herausgeber.

Es geht um *Grenzfälle unserer Alltagswelt*, um außergewöhnliche subjektive Erfahrungen, um physikalische, biologische und medizinische Anomalien, um Fakirpraktiken, erd- und landschaftsgebundene Rätsel und eigenartige Himmelserscheinungen und nicht zuletzt um die behutsame und systematische Erweiterung unseres Lebenshorizonts und unseres Weltverständnisses. Es geht nicht allein, wie man meinen könnte, um die klassischen Felder der Parapsychologie wie Spukerscheinungen, außersinnliche Wahrnehmung, Telepathie oder Hellsehen,

sondern allgemein und im weitesten Sinne um die Erforschung von bisher nur unzureichend verstandenen Phänomenen und Anomalien an den Grenzen unseres derzeitigen Wissens. Und diese existieren mehr oder weniger manifest in allen Wissenschaftsdisziplinen, sei es nun die Physik, die Chemie, die Medizin, die Psychologie oder die Sozialwissenschaften. Jede dieser Disziplinen hat ihren eigenen Kanon an Methoden, Befundkonsolidierung und Spekulationen, mit denen sie Erklärbares kommuniziert und Unerklärtes verortet. Erst wenn dies *intradisziplinär* zufriedenstellend geklärt ist, kann das Nachdenken über *transdisziplinäre* Ansätze beginnen. Auch dies ist ein Grundanliegen dieses Handbuchs: die Stimulierung fächerübergreifender Reflexion über Anomalien.

Doch schon an dieser Stelle muss die vielleicht unrealistische Erwartung gedämpft werden, dass dieses Handbuch nun „die Lösung“ liefere – vielleicht sogar in Form einer „Weltformel“ –, wie mit Anomalien wissenschaftlich umzugehen sei und wie diese zu erklären sind. Allein schon die Diskussionen darüber, wie Anomalien zu definieren seien bzw. was in den einzelnen Disziplinen jeweils als Anomalie gilt, vermittelt einen unmittelbaren Eindruck von der Vielschichtigkeit und der Widerspenstigkeit, die diesem Thema anhaften. Welche Perspektive man auch wählt und wie auch immer das „Außergewöhnliche“ und „Anormale“, wodurch Anomalien gekennzeichnet sind, konkret ausformuliert wird, stets herrscht Einigkeit darüber, dass es ein *relationaler Begriff* ist (Hövelmann 2009). Anomalien

sind relativ zu dem zu sehen, was als „gewöhnlich“ und „normal“ gilt, d. h. was zum gegenwärtigen Wissensbestand gehört. Die Bestimmung dessen, was wir im vorliegenden Band unter dem Begriff „Anomalie“ verstehen, ist alles andere als trivial, denn seine Inhalte betreffen ein weites und vielgestaltiges Feld heterogener Phänomene und Erfahrungen, deren verbindendes Moment weder aus der Binnen- noch aus der Außenperspektive unmittelbar einsichtig erscheint.

Ein Psychophysiologe, der das Problem extremer Schmerzrituale untersucht, mag sich fragen, worin seine Verbindung zu einem Kornkreisforscher, einem Ufologen oder einem Kryptozoologen bestehen soll, und dementsprechend kann man nicht von einer wechselseitigen Kenntnis des jeweiligen Forschungsfeldes ausgehen, geschweige denn ein Interesse am gesamten Spektrum der Anomalistik voraussetzen. Oft sogar werden Abgrenzungsbemühungen sichtbar, die einer persönlichen Hierarchisierung geschuldet sind und die empfundene Nähe bzw. Anschlussfähigkeit des eigenen Forschungsbereichs an die konventionelle Wissenschaft und deren implizites Weltmodell widerspiegeln. Allein daraus wird schon ersichtlich, dass es **unterschiedliche Arten von Anomalien** gibt, deren Beforschung nicht in allen Fällen dem Bereich der Anomalistik zufällt. Wir wollen nicht den Ausführungen Gerd H. Hövelmanns (s. Kap. 1) vorgeifen, in dem dieses Problem explizit behandelt wird, sondern an dieser Stelle nur eine allgemeine Bestimmung versuchen. Sie wird aufgrund des kaum einzulösenden Anspruchs einer konsistenten Bündelung der vielfältigen Forschungsgegenstände unter einen vereinheitlichenden Begriff zwangsläufig unscharf bleiben.

Anomalien, wie sie in den Kapiteln dieses Buches behandelt werden, sind Phäno-

mene und/oder Erfahrungen, die die in den Wissenschaften und häufig auch im Alltag in der jeweiligen Zeit als gültig angenommenen „Naturgesetze“ zu verletzen scheinen oder sie sogar manchmal tatsächlich verletzen. Der englische Wissenschaftsphilosoph C. D. Broad (1949) bezeichnete solche „Naturgesetze“ als *basic limiting principles*, die in selbstverständlicher Weise und unreflektiert den Rahmen unseres alltäglichen Handelns, aber auch der allgemein akzeptierten wissenschaftlichen Theorien bilden. Diese begrenzenden Prinzipien sagen uns beispielsweise, dass Flüsse nicht bergauf fließen, dass zukünftiges Geschehen nicht sicher vorhergesagt werden kann und dass sich Gegenstände nicht von sich aus bewegen. Manche dieser Prinzipien sind, so Broad, selbstverständlich, andere empirisch überwältigend gut bestätigt. Sie kritisch zu reflektieren wird üblicherweise als unsinnig angesehen – zumindest, was den Bereich alltagspraktischen Handelns und konventionellen wissenschaftlichen Forschens anbelangt. Doch es gibt auch den Bereich des *Nichtalltäglichen* und des Forschens in dessen Randzonen, d. h. an den Grenzen des wissenschaftlich Wohlbekannten. Neben dem vielfältigen und häufigen Vorkommen außergewöhnlicher Erfahrungen in der Bevölkerung (vgl. Kap. 3) zeigt auch die fortdauernde künstlerische Behandlung von anomalen Phänomenen – etwa in Romanen und Filmen – (vgl. Kap. 5) die Relevanz von anomalen Phänomenen und die Bedeutung solcher Erfahrungen für den „psychischen Haushalt“ der Menschen – auch in säkularisierten und naturwissenschaftlich geprägten modernen Gesellschaften.

Das ungebrochen lebhaft *Interesse der Bevölkerung* an außergewöhnlichen Erfahrungen und Phänomenen schlägt sich auch in der Entstehung verschiedenster **Laienforschungsgruppen** nieder, die ohne den Hin-

tergrund einer wissenschaftlichen Ausbildung dem Unbekannten und Rätselhaften auf die Spur zu kommen versuchen. So finden wir beispielsweise im Internet viele Webseiten von interessierten Gruppen und Einzelpersonen, die sich der „Erforschung“ anomaler Phänomene widmen, wie etwa die sogenannten „Geisterjäger“ (vgl. Mayer 2010). Auch sie betreiben „Anomalistik“ im weitesten Sinn, indem sie sich forschend mit Anomalien beschäftigen. Da sich diese „Forschung“ nicht oder nur rudimentär an wissenschaftlichen Kriterien orientiert, ist es notwendig, die Bezeichnung „Anomalistik“ zur Klarstellung und Abgrenzung um das – eigentlich überflüssige – Adjektiv „wissenschaftlich“ zu ergänzen, wie im Untertitel dieses Bandes geschehen.

Wissenschaftliche Anomalistik versteht sich mithin als ein inhaltlich umgrenzter Teilbereich der Wissenschaft, der dem Einsatz adäquater wissenschaftlicher Methodik wie auch den allgemein akzeptierten und notwendigen wissenschaftlichen Kontrollmechanismen verpflichtet ist. Wie Hövelmann (2012) vor allem für die *Parapsychologie* im engeren Sinn gezeigt hat, zeichnete sich dieser Bereich der Anomalistik in der jüngeren Wissenschaftsgeschichte durch besondere methodische Pionierleistungen aus. Die inhaltliche Bestimmung selbst geschieht nicht etwa durch die Zuordnung zu Phänomengruppen spezifischer wissenschaftlicher (Sub-)Disziplinen, sondern durch die Zuschreibung eines (zunächst) anomalistischen Charakters, der die Phänomene oder Erfahrungen zum Gegenstand der anomalistischen Forschung macht. Dementsprechend zeichnet sich die Anomalistik nicht durch eine ihr eigene spezifische Methodik aus, sondern diese orientiert sich an den Vorgaben der jeweils betroffenen Disziplin(en) (Physik, Chemie, Biologie, Psychologie, Soziologie, Geschichtswissenschaften usw.).

Wissenschaftliche Anomalistik lässt sich aufgrund der multidisziplinären Themenstellungen nicht einheitlich in ihrer Relation zum wissenschaftlichen „Mainstream“ beurteilen. Bei dem Phänomen des sogenannten „Roten Regens von Kerala“ (s. a. Kap. 23) beispielsweise tritt die Schwierigkeit einer *disziplinären Verortung* deutlich zutage. Der 2001 im indischen Bundesstaat Kerala aufgetretene rötliche Niederschlag bislang ungeklärter Herkunft wurde eingehend durch zwei Physiker untersucht, die ihre Ergebnisse in der Zeitschrift *Astrophysics and Space Science* publizierten (Louis u. Kumar 2006). Sie sahen dessen Ursache in einem kurz zuvor explodierten Meteoriten und interpretierten das Phänomen als Stützung einer Panspermie-Hypothese. Nun liegt es auf der Hand, dass die Analyse eines solchen Phänomens nicht allein und vor allem nicht in erster Instanz in den Zuständigkeitsbereich der Physik fällt, sondern dass Chemiker und Biologen gefragt sind. Dementsprechend waren an prominenter Stelle auch Mikrobiologen an der Kontroverse beteiligt, die ihre Analyseergebnisse und Kritik teilweise in Fachzeitschriften aus ihrer Disziplin (z. B. *Microbiology*) veröffentlichten.

Bei der Durchsicht der Bibliografien der prominent an dieser Kontroverse beteiligten Autoren stellt man bald fest, dass die Beschäftigung mit anomalistischen Phänomenen meist nicht im Zentrum ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit steht, sondern dass es sich um – wie auch immer im Einzelnen motivierte – „Pausen“ vom Geschäft des alltäglichen Forschens handelt. Wissenschaftliche Anomalistik – und man kann dies im Prinzip generalisieren – wird meist *peripher*, d. h. als „Steckenpferd“ der beteiligten Wissenschaftler betrieben, die als Hauptgeschäft konventionelle Forschungsthemen bearbeiten. Dies gilt selbst für den Forschungsbereich, aus dem sich ein am schärfsten kon-

turiertes Feld der wissenschaftlichen Anomalistik mit den wohl elaboriertesten Untersuchungsdesigns herausgebildet hat: die **klassische Parapsychologie**. Zwar gibt es hier einige in universitäre Strukturen integrierte Institute, doch existiert in der westlichen Welt bis heute kein Hauptstudengang „Parapsychologie“: Wer dieses „Fach“ studieren will, hat sein Handwerkszeug im konventionellen Psychologiestudium zu erwerben – ein Umstand, der durchaus zur Qualitätssicherung in dem kontrovers diskutierten Feld beiträgt. Außerdem existieren einige wenige stiftungsfinanzierte Institutionen, die sich institutionell unabhängig, aber dennoch universitätsnah und den wissenschaftlichen Standards verpflichtet, ausschließlich der Erforschung anomalistischer Fragestellungen widmen können.

Einen in diesem Zusammenhang zu erwähnenden Sonderfall stellt die *Anomalistic Psychology Research Unit* (APRU) an der Goldsmiths University of London dar, die sich – trotz der Bezeichnung „**Anomalistic Psychology**“ – vom Programm wissenschaftlicher Anomalistik dadurch unterscheidet, dass keine ergebnisoffene Forschung im Hinblick auf die *Natur* anomalistischer Phänomene betrieben wird. Deren Ziel besteht (lediglich) darin, paranormale *Glaubensvorstellungen* und außergewöhnliche *Erfahrungen* mit bekannten psychologischen oder physikalischen Faktoren zu erklären. Dieses Forschungsprogramm hat durchaus seine Berechtigung und ist nicht nur für die klinische Psychologie und Psychopathologie bedeutsam, sondern kann auch wichtige Erkenntnisse für die wissenschaftliche Anomalistik liefern. Allein die Vereinnahmung des Begriffs „anomalistic“ für ein *reduktionistisches Forschungsprogramm* ist irreführend.

Trotz dieser vor allem im Bereich der Psychologie stattfindenden Versuche einer auch

formalen Einordnung anomalistischer Forschung *innerhalb der akademischen Disziplinen* hat sich an deren marginaler Position bislang wenig geändert. Die Finanzierung entsprechender Forschungsprojekte ist schwierig geblieben, und Fortschritte sind meistens das Resultat engagierter Einzelpersonen, die einen fruchtbaren wissenschaftlichen Austausch nicht mit ihren direkt benachbarten Arbeitskollegen pflegen können, sondern auf spezielle Foren angewiesen sind. Diese gibt es, etwa in der *Society for Scientific Exploration* und deren deutschem Pendant, der *Gesellschaft für Anomalistik e. V.*, oder auch der *Wissenschaftlichen Gesellschaft zur Förderung der Parapsychologie e. V.* sowie den von diesen Vereinigungen herausgegebenen wissenschaftlichen Fachzeitschriften.

Bislang war der Blick hauptsächlich auf naturwissenschaftliche bzw. psychologische Ansätze der wissenschaftlichen Anomalistik gerichtet, die sich auf die Frage nach der Natur der behaupteten oder vermuteten Anomalien, also nach dem „Realitätsgehalt“ konzentriert. Diese **ontologische Perspektive** prägte auch die *beweisorientierte Forschung* der klassischen experimentellen Parapsychologie. Sie wurde im Lauf der Zeit durch *prozessorientierte Forschung* ergänzt, die auch die **epistemologische Perspektive** berücksichtigt. Von der Miteinbeziehung persönlichkeitspsychologischer, soziologischer und kulturwissenschaftlicher Faktoren versprach man sich zunächst nur ein besseres Verständnis der die anomalistischen Phänomene und Erfahrungen begleitenden persönlichen und kulturellen Prozesse und damit eine Optimierung des experimentellen Herangehens. Dabei zeigte sich aber schnell, dass diese Perspektive gleichzeitig das zunehmende Bewusstsein innerhalb der Wissenschaften von den Bedingungen und Grenzen menschlicher Erkennt-

nis z. B. im Hinblick auf Kommunizierbarkeit außergewöhnlicher Erfahrungen reflektiert – ein Perspektivengewinn, der ein vorgängig positivistisches Wissenschaftsverständnis ergänzte.

So wurde die – lange Zeit als paradigmatisch geltende – experimentelle parapsychologische Forschung bereits in den 1950er-Jahren durch sozialwissenschaftliche und qualitative Forschungsmethoden begleitet und ergänzt, beispielsweise durch Louisa Rhine, die eine umfangreiche Sammlung sogenannter *Spontanfallberichte* anlegte (vgl. Kap. 3 u. 10). Damit war der Grundstein für den Einbezug von Daten und Methoden gelegt, die den Rahmen der experimentellen Laborforschung sprengen und nicht ausschließlich beweisorientiert konzipiert waren. Es dauerte allerdings noch relativ lange, bis sich das Wissen um das Potenzial solcher Forschungsansätze durchgesetzt hatte und diese zu mehr oder weniger gleichberechtigten und sinnvollen Elementen des Erkenntnisgewinnes in der wissenschaftlichen Anomalistik wurden. Einzelfalluntersuchungen und Spontanfallforschung verloren damit den ihnen häufig voraus-eilenden Ruf der Unwissenschaftlichkeit (Stokes 1997).

Die vornehmlich von **Sozial- und Kulturwissenschaftlern** vertretene qualitative Forschungsmethodik bietet seitdem eine sinnvolle Ergänzung zu den traditionell quantitativen Ansätzen und erweist sich in manchen Fällen und für diverse Forschungsfragen letztlich sogar überlegen, da auf die für quantitative Verfahren obligatorische Komplexitätsreduktion verzichtet werden kann und die Forschung und Forschenden den lebensweltlichen Ausprägungen anomalistischer Phänomene und Erfahrungen sehr viel näher kommen als in der relativ künstlichen Situation von Laborexperimenten (Mayer u. Schetsche 2012). Überhaupt

bilden neben der *qualitativen Forschungsmethodik* soziologische, sozialpsychologische und kulturwissenschaftliche Ansätze weitere Bereicherungen für die wissenschaftliche Anomalistik, so etwa Bevölkerungsumfragen zur Verbreitung außergewöhnlicher Erfahrungen (z. B. Schmied-Knittel u. Schetsche 2003), aber auch interkulturelle und historische Vergleichsstudien, die Aufschluss über die Phänomenologie anomalistischer Phänomene und außergewöhnlicher Erfahrungen liefern (z. B. McClenon 1993; Hufford 2001). Gerade vor dem Hintergrund der Relativität des Anomalienbegriffs hinsichtlich des kulturellen Wandels des Welt- und Wissenschaftsverständnisses wird die unverzichtbare Rolle sozial- und geisteswissenschaftlicher Disziplinen für die wissenschaftliche Anomalistik unübersehbar, und nicht von ungefähr waren es ein Anthropologe (Roger W. Wescott) und ein Soziologe (Marcello Truzzi), die den Begriff „Anomalistik“ geprägt und maßgeblich konzipiert haben (vgl. Kap. 1).

Wenn oben beweis- und prozessorientierte Forschungsansätze nebeneinandergestellt wurden, so ähnelt dies strukturell auch der Unterscheidung von *phänomen-* und *beobachterbezogenen* Strategien (vgl. Mayer u. Schetsche 2011). Während die erstgenannten Methodologien auf die Detektion und Isolierung der Phänomene unter möglichst umfassender Kontrolle der Umgebungsvariablen ausgerichtet sind, haben beobachterbezogene Vorgehensweisen zum Ziel, die (einzelnen) Menschen, die außergewöhnliche (paranormale) Erfahrungen machen, besser zu verstehen. Doch gerade mit der Fokussierung auf menschliche *Erfahrungen* als Forschungsgegenstand werden noch einmal die besonderen methodischen Anforderungen an eine wissenschaftliche Anomalistik deutlich. Sie hat analytisch zu unterscheiden zwischen

- einem *Ereignis*, dessen Existenz – letztlich auch aus erkenntnistheoretischen Gründen – als unabhängig vom menschlichen Wahrnehmungsakt angenommen wird,
- dem *Erlebnis*, unter dem wir den individuellen Eindruck eines inneren oder äußeren Geschehens verstehen, sowie
- der *Erfahrung*, die jenes dann bereits interpretierte Erlebnis darstellt, das vom Subjekt auf Basis *kollektiv geteilten* (mithin kulturellen) Wissens gedeutet wurde (vgl. Mayer u. Schetsche 2012).

Als Forschende sind wir schließlich mit *Erfahrungsberichten* konfrontiert, also in Narrationen gegossene Erfahrungen, die zu bestimmten Zwecken (Anekdote, Interview, psychologisches Beratungsgespräch etc.) formatiert wurden, die Erinnerungstäuschungen oder biografischen Stilisierungen unterliegen können – jeweils Faktoren, die zur Interpretation solcher Erfahrungsberichte herangezogen werden müssen.

Solche eigenen außergewöhnlichen Erfahrungen bilden für nicht wenige Menschen den Kern ihrer paranormalen Glaubensüberzeugungen (Hufford 2001; Mayer u. Gründer 2011). Wie wir aus der Wahrnehmungspsychologie wissen, lassen sich Menschen allerdings leicht in ihren Wahrnehmungen und deren Interpretation täuschen (vgl. Kap. 17 u. 19). Dementsprechend kritisch werden Berichte von anomalen Phänomenen, die auf subjektiven Evidenzen beruhen, wissenschaftlich beurteilt. Und selbst wenn eine lebensweltliche, d. h. **intersubjektiv geteilte Evidenzerfahrung** vorliegt (etwa bei dem kollektiv erfahrenen „Sonnenwunder“ im portugiesischen Fátima des Jahres 1917), hat das nichts mit dem zu tun, was man unter wissenschaftlicher bzw. sogenannter objektiver Evidenz versteht. Die letztgenannte entsteht durch logisches Abwägen, Akkumulieren von Befunden und

kognitive (Re-)Konstruktion; sie ist leicht kommunizierbar und auch leicht revidierbar, falls neue Befunde nicht in bestehende Erklärungsstrukturen integriert werden können. „Lebensweltliche“ (subjektive oder intersubjektive) Evidenz basiert hingegen auf qualitativem, emotional orientiertem Erkennen. „Ich hab das erlebt“ oder „Ich weiß einfach, dass es so war“, wären typische Sätze, mit denen subjektives Evidenzempfinden ausgedrückt wird. In ihnen steckt ein Moment der Unhintergebarkeit, wie es sogenannten *Qualia* eigen ist. Und entsprechend schwer ist subjektive Evidenz begründ- und kommunizierbar. Bezogen auf außergewöhnliche (paranormale) Erfahrungen könnten die oben genannten Äußerungen ergänzt werden durch „Ich weiß, dass es kein Zufall war, dass ich bei klarem Verstand war, dass ich nicht halluziniert habe“ o. Ä. Für die Erlebenden ist keine plausible Erklärung greifbar, weswegen konventionelle Deutungsmuster bzw. Erklärungsmodelle verworfen werden und das Erlebte als Anomalie bezeichnet wird. Trotz der offensichtlichen Schwierigkeit einer wissenschaftlichen Bewertung solch subjektiver *Evidenzempfindungen* und *Wissenskrisen* sind diese aus wissenschaftlicher Perspektive interessant und als Forschungsgegenstand ernst zu nehmen, da sie Auskunft über die lebensweltlichen Aspekte außergewöhnlicher Erfahrungen geben, die durchaus von sozialer und sozialpsychologischer Relevanz sein können. Darüber hinaus können sie auch als Anregung und ggf. Korrektiv für die experimentelle Laborforschung dienen, denn diese kann Gefahr laufen, sich aus der methodischen Notwendigkeit der Komplexitätsreduktion zu weit von den lebensweltlichen Ausprägungen der außergewöhnlichen Erfahrungen und Phänomene zu entfernen.

Noch ein weiterer Aspekt ist im Zusammenhang mit Evidenz bedeutsam, denn der

Bereich der wissenschaftlichen Anomalistik stellt hierbei eine Besonderheit dar, und das in zweierlei Hinsicht: Zum einen bildet die unabhängige Replikation von empirischen Forschungsbefunden ein zentrales Element der Generierung objektiver Evidenz, und genau die in der konventionellen Wissenschaft so wichtige Konzeption von Replikation ist in den Grenzbereichen, mit denen sich die Anomalistik beschäftigt, äußerst schwierig (Schmidt 2012). Das **Replikationsproblem**, also eine Unbeständigkeit der Ergebnisse in der experimentellen parapsychologischen Forschung, gehört inzwischen zu dem, was aus empirischer Erfahrung erwartet und mit der Eigenschaft der sogenannten *Elusivität von Psi-Phänomenen* begründet wird. Erst über die Durchführung von Metaanalysen gelingt es in der Regel, den beständigen und kohärenten Kern der empirischen Befunde freizulegen (vgl. Kap. 8). Für das Replikationsproblem in der Anomalistik gibt es verschiedene Erklärungen und stringente wissenschaftliche Modelle, die ein solches Verhalten vorhersagen, wie etwa das von dem Physiker Walter von Lucadou (1995) vorgeschlagene *Modell der pragmatischen Information*.

Was nun normalerweise – und hier kommt der zweite Ausnahmespekt der Anomalistik ins Spiel – hinreichend sein müsste, um aus den empirischen Befunden der Grenzgebietenforschung objektive Evidenz für das Vorliegen anomalistischer Phänomene abzuleiten, wird von großen Teilen der wissenschaftlichen Forschungsgemeinschaft nicht als solche akzeptiert. Unter der Forderung nach *Replizierbarkeit* im klassischen Sinn (sozusagen „Replizierbarkeit erster Ordnung“) gilt die Unbeständigkeit der Befunde *einzelner* Psi-Experimente als Beweis für deren Zufälligkeit und die Modelle, die ein solches Verhalten vorhersagen, werden in der Regel ignoriert. Objektive

Evidenz muss man hier jedoch durch das Einnehmen einer Meta-Perspektive feststellen, die die Kriterien einer „Replizierbarkeit zweiter Ordnung“ erfüllt – und dies mit teilweise überwältigender Signifikanz (vgl. Kap. 8). Die Frage, warum sich so viele Wissenschaftler weigern, diesen Befund zur Kenntnis zu nehmen, lässt sich nur so verstehen, dass für den Bereich anomalistischer Phänomene andere, durch außerwissenschaftliche, möglicherweise weltanschaulich basierte Kriterien bedingte Regeln aufgestellt wurden.

Mit diesen außerwissenschaftlichen Kriterien, die – etwas pointiert formuliert – in der Aussage „dass nicht sein kann, was nicht sein darf“ repräsentiert sind, werden Forscher der wissenschaftlichen Anomalistik permanent konfrontiert. Im Rahmen der in westlichen Gesellschaften dominanten scientistischen Weltanschauung werden Erfahrungen und Phänomene, die der aktuell als gültig anerkannten *Wirklichkeitsordnung* widersprechen oder in deren Rahmen nicht sinnvoll gedeutet werden können, vielfach höchst kritisch betrachtet. Statt die entsprechenden Erfahrungen und Phänomene (heute etwa Telepathie, Geistheilung, Spukerlebnisse oder auch UFO-Sichtungen) ganz neutral als wissenschaftlich momentan nicht (er-)klärbar zu markieren, zu registrieren und zu analysieren, werden sie vom Wissenschaftssystem häufig als Angriff auf die geltende wissenschaftliche Wissensordnung und damit auf die „Wirklichkeit selbst“ *missverstanden und entsprechend aggressiv zurückgewiesen*. Wissenschaftliche und wissenschaftsnahe Diskurse über solche Anomalien nehmen regelmäßig die Form von **Abwehrdiskursen** an. Die Negation all jener menschlichen Erfahrungen, die gegen jenes geltende Wirklichkeitswissen verstoßen oder zumindest zu verstoßen scheinen, wirkt dabei als legitimer Akt der Verteidi-

gung der favorisierten (szientistischen) Wirklichkeitsordnung. Dies bekommen insbesondere auch Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen zu spüren, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, solchen außergewöhnlichen Erfahrungen und anomalistischen Phänomenen systematisch nachzugehen (vgl. Kap. 5).

Sich mit anomalistischen Phänomenen zu beschäftigen und sie wissenschaftlich zu durchdringen erfordert von allen an diesem Wissensförderungsprozess Beteiligten ein hohes Maß an *Unvoreingenommenheit*, gleichzeitig aber auch eine profunde Kenntnis der im etablierten Wissenschaftsbetrieb gebräuchlichen und bewährten Methoden und Denkstrukturen. Dahinter steht die Vorstellung, dass Wissenschaft ein sozialer Prozess ist, der nicht notwendigerweise linear und rational verlaufen muss, sondern konkurrierende Denk- und Forschungsansätze in einem permanenten Diskurs reflektiert. Die Herausgeber dieses Handbuches sind seit vielen Jahren forschend und publizierend in diesen Grenzgebieten tätig und verstehen das, was sie wissenschaftlich erarbeiten, als **reflexive Anomalistik**. „Reflexiv“ meint in diesem Zusammenhang eine Anomalistik, die

- sich der erkenntnistheoretischen Besonderheiten der untersuchten Phänomene sowie der damit verbundenen besonderen Problemlagen (einschließlich der riskanten wissenschaftspolitischen Rahmenbedingungen) bewusst ist, und
- die unausweichliche Verschränkung zwischen subjektiven Evidenzen, wissenschaftlichen Daten und gesellschaftlichen Diskursen bei ihrer Erforschung berücksichtigt und formalisiert (vgl. Schetsche u. Anton 2013).

Denn bei aller Begeisterung für die Vielzahl der spannenden Themenfelder und Frage-

stellungen dieses Forschungsfeldes darf – und dies ist sicherlich eine der zentralen Erkenntnisse unserer Arbeit an diesem Handbuch – nicht übersehen werden, dass menschliche Kulturen schlicht nicht ohne einen *festen Bestand* an Wissen darüber existieren können, wie die umgebende Welt beschaffen ist, welche Kräfte, Dinge und Akteure es in ihr gibt, welche Ereignisse möglich und welche ausgeschlossen sind.

Bei den **gesellschaftlichen Diskursen über anomalistische Erfahrungen und Phänomene** – und im Reflex auch über die Anomalistik als wissenschaftliche Disziplin, die diese zu erforschen sucht – geht es meist darum, was jeweils zu seiner Zeit als „wirklich“ gelten kann und was nicht. Das auf diese Frage antwortende *kulturelle Wirklichkeitswissen* wird immer *diskursiv* produziert und verbreitet, es wird legitimiert und institutionalisiert, seine Geltung durchgesetzt und abgesichert. Was jeweils ganz konkret als „wirklich“ gilt, ist vom Verlauf dieser Diskurse abhängig, wechselt von Kultur zu Kultur und auch zwischen verschiedenen historischen Epochen (vgl. Kap. 5). In allen komplexeren Gesellschaften lassen sich neben dem orthodoxen Wirklichkeitswissen auch abweichende Ideen und Überzeugungen, Erfahrungen und Deutungen auffinden. Viele Erfahrungen und Phänomene, die im vorliegenden Band als Anomalien untersucht werden, gelten in der heutigen Gesellschaft als solche *Heterodoxien*.

Die Diskursstrategien zur Absicherung der orthodoxen Wirklichkeitsordnung, wie wir sie nicht nur in den Massenmedien, sondern auch bei wissenschaftlichen und ideologischen Akteuren (etwas der sogenannten Skeptikerbewegung) finden, zielen letztlich nicht nur auf eine diskursive Delegitimierung und Exklusion des als abweichend empfundenen Wissens ab, sondern dekonstruieren gleichzeitig die *außergewöhnlichen*

Erfahrungen der Betroffenen. Wie sich empirisch zeigen lässt, ist diese Tatsache der Gefahr der sozialen Stigmatisierung solcher Erlebnisse und Deutungen den Menschen nur zu bewusst (Schmied-Knittel u. Schetsche 2003). Dies zeigt sich an einem besonderen Erzählmodus der **geschützten Kommunikation** in der Berichterstattung über entsprechende Erfahrungen gegenüber der sozialen Umwelt wie auch gegenüber wissenschaftlichen Experten: Viele Betroffene sprechen über ihre besonderen Erfahrungen deshalb nur sehr zurückhaltend und vorsichtig. Dies liegt nicht zuletzt an ihrem Wissen darum, dass das von ihnen Erlebte in unserer Wissensordnung als *heterodox* gilt und sie sich mit ihren Berichten in einen Wissensbereich vorwagen, der im Widerspruch zu dem vorherrschenden szientistischen Weltbild steht (vgl. Kap. 32).

Die Durchsetzung und Absicherung einer *verbindlichen Wirklichkeitsordnung* ist letztlich die schärfste Form *sozialer Kontrolle*, die wir kennen. Nur das, was in Gruppen von Menschen als wirklich gilt, kann ihr Zusammenleben beeinflussen, soziale Evidenz stiften und kulturelle Wirkung entfalten. Umgekehrt bleibt das, was als unwirklich gilt, zwar nicht unbedingt gedanklich, aber doch lebenspraktisch unwirksam und wird im Alltag regelmäßig ausgeklammert. Anomalistische Erlebnisse machen jedoch die *Grenzen der kulturellen Konstruktion von Wirklichkeit* deutlich: Der Einbruch des Unbekannten und Unerwarteten kann *Widerfahrnischarakter* haben, individuelle Überzeugungen, kulturelle Gewissheiten und im Extremfall sogar „die Wirklichkeit selbst“ infrage stellen. Solche Erlebnisse können vom Subjekt als „Abweichung vom Gewöhnlichen“, eben als **Anomalie**, registriert werden und lebensgeschichtliche Wirkungen entfalten. Heterodoxe Deutungsmuster

ermöglichen individuelle Erfahrung, kommunikativen Abgleich und damit auch überindividuelle Evidenz, bleiben im hegemonialen Diskurs einer Gesellschaft aber vielfach riskiert und riskant.

Risikiert sind sie, weil ihr Wirklichkeitsstatus bestenfalls umstritten bleibt, schlimmstenfalls von den Instanzen sozialer (Wirklichkeits-)Kontrolle zurückgewiesen wird. Die Unsicherheit des Subjekts darüber, was es erlebt hat, bleibt bestehen: Habe ich mich getäuscht? Bilde ich mir nur etwas ein? Werde ich vielleicht sogar wahnsinnig?

Riskant sind und bleiben anomalistische Erfahrungen heute, weil orthodoxe Abwehrdiskurse regelmäßig die eine oder andere Form **sozialer Stigmatisierung** evozieren. Befragt das Subjekt sich nur selbst über seinen Geisteszustand, generiert dies schlimmstenfalls Unsicherheit oder Ratlosigkeit – wird es von ermächtigten Wirklichkeitswächtern der Gesellschaft hierzu befragt, drohen Sanktionen, vielleicht die zwangsweise Re-Sozialisierung in die geltende Wirklichkeit oder gar der Ausschluss aus der Gemeinschaft. Wirklichkeitsdiskurse sind deshalb selbst in ideologisch vergleichsweise toleranten Gesellschaften wie der unseren keine amüsanten Gedankenspiele, sondern ein sozial höchst folgenreicher und entsprechend hart geführter Kampf darum, *was kulturell als „wirklich“ gilt und was nicht*. Wenn die Anomalistik sich dessen nicht bewusst ist, wird sie als *wissenschaftliches Forschungsprogramm* letztlich zum Scheitern verurteilt sein. Der vorliegende Band stellt einen Versuch dar, genau dies zu verhindern.

Vor allem aber sollen mit diesem Band ein systematischer Überblick über die Forschungsansätze, Erklärungsmodelle und Methoden der Anomalistik gegeben und ihre wichtigsten Forschungsfelder und Einzelprobleme kompakt vorgestellt werden. In

knappen Stichpunkten zusammengefasst, sind die Herausgebenden mit dem Anspruch angetreten,

- dem Mangel an einem Grundlagenwerk zur Anomalistik im deutschsprachigen Raum abzuhelfen und dabei gleichzeitig einen Überblick über die wichtigsten anomalistischen Arbeitsfelder zu liefern,
- damit die öffentliche wie die wissenschaftliche Aufmerksamkeit für dieses Arbeitsfeld insgesamt zu erhöhen,
- methodologische und theoretische Problembereiche der Anomalistik prägnant herauszuarbeiten und zu diskutieren und
- schließlich notwendige methodische Standards für die wissenschaftliche Anomalistik der Zukunft zu setzen.

Entsprechend ist der Band in drei Hauptteile gegliedert: Der **erste Teil** ist der *historischen Entwicklung sowie den theoretischen Debatten* im Kontext der Anomalistik gewidmet, während der **zweite Teil** des Bandes *wichtige Forschungsfelder* der Anomalistik mit ihren methodischen Besonderheiten und aktuellen Befundlagen vorstellt. (So schön hier ein vollständiges Abdecken des Themenspektrums der Anomalistik gewesen wäre, konnte nur eine Auswahl behandelt werden. Zum einen hätte ein solches Anliegen den vertretbaren Buchumfang gesprengt, zum anderen sind auch manche Themenfelder nicht trennscharf voneinander abzugrenzen oder selbst in sich so vielfältig und heterogen, dass sich die Autoren jeweils auf die Darstellung ausgewählter Teilaspekte beschränken mussten.) Schließlich fokussiert der **dritte Teil** auf die *Methodologie und Methodik* wissenschaftlicher Anomalistik. Zwar handelt es sich dabei keinesfalls um eine der Anomalistik eigene Methodik, sondern sie orientiert sich, wie oben erwähnt, an dem gängigen Methodenarsenal der jeweils betroffenen wissenschaftlichen Disziplinen.

Gleichwohl ergeben sich – zumindest teilweise – aus dem Forschungsgegenstand resultierende spezifische Problemlagen und Fragestellungen, die besondere Anforderungen sowohl an die Forschenden als auch an die Methoden stellen.

Literatur

- Broad CD. The relevance of psychical research to philosophy. *Philosophy* 1949; 24: 291–309.
- Hövelmann GH. Editorial: Bilanz und Ausblick. *Zeitschrift für Anomalistik* 2009; 9 (1+2+3): 6–32.
- Hövelmann GH. Vom Nutzen der Grenzgebietenforschung für die Wissenschaft. In: Ambach W (Hrsg). *Experimentelle Psychophysiologie in Grenzgebieten*. Würzburg: Ergon 2012; 303–37.
- Hufford DJ. An experience-centered approach to hauntings. In: Houran J, Lange R (Hrsg). *Hauntings and Poltergeists. Multidisciplinary Perspectives*. Jefferson, NC: McFarland 2001; 18–40.
- Louis G, Kumar AS. The red rain phenomenon of Kerala and its possible extraterrestrial origin. *Astrophysics and Space Science* 2006; 302 (1–4): 175–87.
- Lucadou W v. *Psyche und Chaos. Theorien der Parapsychologie*. Frankfurt a.M.: Insel 1995.
- Mayer G. Die Geisterjäger kommen. *Phänomenologie der Ghost Hunting Groups*. *Zeitschrift für Anomalistik* 2010; 10 (1+2): 17–48.
- Mayer G, Gründer R. The importance of extraordinary experiences for adopting heterodox beliefs or an alternative religious worldview. *Journal of the Society for Psychical Research* 2011; 75.1 (902): 14–25.
- Mayer G, Schetsche M. „N gleich 1“. *Methodologie und Methodik anomalistischer Einzelfallstudien*. Edingen-Neckarhausen: Gesellschaft für Anomalistik 2011.
- Mayer G, Schetsche M. Die Beobachtung anomalistischer Phänomene in Lebenswelt und Labor. In: Ambach W (Hrsg). *Experimentelle Psychophysiologie in Grenzgebieten*. Würzburg: Ergon 2012; 273–92.

- McClenon J. Surveys of anomalous experience in Chinese, Japanese, and American samples. *Sociology of Religion* 1993; 54 (3): 295–302.
- Schetsche M, Anton A. Einleitung: Diesseits der Denkverbote. In: Schetsche M, Anton A (Hrsg). *Diesseits der Denkverbote. Bausteine für eine reflexive UFO-Forschung*. Münster: LIT-Verlag 2013; 7–27.
- Schetsche M, Schmied-Knittel I. Wie gewöhnlich ist das „Außergewöhnliche“? Eine wissenssoziologische Schlussbetrachtung. In: Bauer E, Schetsche M (Hrsg). *Alltägliche Wunder. Erfahrungen mit dem Übersinnlichen – wissenschaftliche Befunde*. Würzburg: Ergon 2003; 171–88.
- Schmidt S. Muss man alles wiederholen? Eine kritische Analyse des Replikationsbegriffs in der modernen Wissenschaft. In: Ambach W (Hrsg). *Experimentelle Psychophysikologie in Grenzgebieten*. Würzburg: Ergon 2012; 233–61.
- Schmied-Knittel I, Schetsche M. Psi-Report Deutschland. Eine repräsentative Bevölkerungsumfrage zu außergewöhnlichen Erfahrungen. In: Bauer E, Schetsche M (Hrsg). *Alltägliche Wunder. Erfahrungen mit dem Übersinnlichen – wissenschaftliche Befunde*. Würzburg: Ergon 2003; 13–38.
- Stokes DM. Spontaneous psi phenomena. In: Krippner S (Hrsg). *Advances in Parapsychological Research* 8. Jefferson, North Carolina: McFarland & Company 1997; 6–87.

This page intentionally left blank

Teil I

Historische Entwicklung und theoretische Debatten

This page intentionally left blank

1 Anomalistik: Geschichte und wissenschaftstheoretische Grundfragen

Gerd H. Hövelmann

1.1 Einleitung: zur Problemlage

Die zweckmäßige, permanente und unzweideutig definierte Bezeichnung des eigenen Tätigkeits- und Forschungsbereichs ist für jede wissenschaftliche Disziplin mehr als nur eine terminologische Formsache. Denn der Name heftet seinem Gegenstand nicht bloß ein zitables Etikett an, sondern er identifiziert vielmehr Arbeitsgebiet, eigene Zuständigkeit, mitunter auch Seriosität und Kompetenz, und grenzt sie von denen anderer Gebiete ab. Je geringer aber der traditionelle wissenschaftliche Rückhalt der betreffenden Tätigkeit im Konzert anderer akademischer Professionen ist, umso niedriger wird man in der Regel auch die interdisziplinär auszulotende Reputation dessen einzuschätzen haben, der sich in einem prekären Gebiet wie zum Beispiel der Anomalistik verdingt oder sich ihm, und sei es aus wohlervogener Überzeugung, langfristig verschreibt. Entsprechendes Gewicht kommt mithin einer klug gewählten **disziplinären Selbstbeschreibung** und ihrer Präsentation und Verteidigung zu.

Das gilt nicht bloß für die im Allgemeinen risikoarme Abgrenzung zwischen verschiedenen arrivierten wissenschaftlichen Nachbardisziplinen, wie etwa zwischen Politikwissenschaft und Soziologie oder zwischen Mathematik und Informatik, sondern, viel grundlegender, für die traditionell strittige Unterscheidung zwischen wissenschaftlichen und nicht wissenschaftlichen Tätigkeitsfeldern – mit zuweilen folgenreichen Einschätzungen, die zwischen „Proto-

wissenschaft“ und „Anti“- oder „Pseudowissenschaft“ changieren (Rupnow et al. 2008).

Beispielsweise fordert der Hamburger Rahmenplan für den Philosophieunterricht an den Schulen der Hansestadt explizit die „*Auseinandersetzung mit Pseudowissenschaften*“. Das ist eigentlich ein lobenswertes Vorhaben, doch der Rahmenplan verliert kein Wort darüber, was „Pseudowissenschaft“ denn eigentlich sei oder welche Rolle einer zunehmend in den Vordergrund tretenden *Anomalistik* bei einer solchen Unterscheidung zufallen könnte. Wie aber setzt man eine solche Planung überhaupt in die praktische Lehre um, wenn das zu Lehrende selbst unter allen potenziell Beteiligten wenn nicht strittig, so doch wenigstens unzureichend geklärt ist? Wie soll man die seriösen Wissenschaften von den mutmaßlich weniger seriösen unterscheiden, wenn die dafür erforderlichen Kriterien von der einen oder der anderen Seite nicht argumentativ verteidigt, sondern per Dekret verabschiedet worden sind?

Von entscheidenden Teilen der nach-Kuhnschen *Wissenschaftstheorie* darf man sich jedenfalls keine Argumentationshilfe für die Unterscheidung zwischen Wissenschaft und Pseudowissenschaft erhoffen (Janich 2007; Hövelmann 1984, 2012b). Als Wissenschaft würde dann nur noch (aber auch alles) dasjenige gelten, was Wissenschaftler faktisch treiben. Das Wort „**Wissenschaft**“ hat jedoch (wenigstens) zwei Bedeutungen, die selten hinreichend auseinandergehalten werden: Zum einen meint es den nach bestimmten Gewohnheiten oder

Verabredungen verfassten *Betrieb Wissenschaft*, zum anderen eine besondere *Qualität von Wissen*, die durch einen begründet hohen Anspruch an *Geprüftheit und Verlässlichkeit* vor Formen des allgemeinen Wissens ausgezeichnet ist. Mindestens Wissenschaft als Betrieb verdient (und verträgt) eine gewisse Skepsis, denn Wissenschaftler neigen bisweilen dazu, ihre Ansprüche auf Besitzstandswahrung zu überziehen oder die eigenen Kräfte zu überschätzen.

In extremen Fällen, wie einiger derer, die uns im vorliegenden Handbuch begegnen werden, führt das Geständnis, dass jemand sich mit bestimmten ungewöhnlichen Forschungsfragen befassen wolle, sogleich in das Paradox, dass seine Forschung sich mittels des Wertes ihrer Ergebnisse legitimieren soll, bevor derjenige zu solchen Ergebnissen überhaupt gelangen kann. Denn die Gemeinschaft der Wissenschaftler pflegt ihm ausreichend viele Steine in den Weg zu legen oder ihm wenigstens permanente Unduldsamkeit in Aussicht zu stellen (s. Kap. 5). Manches potenziell spannende Forschungsprojekt endet dann schon an eben dieser Stelle. Beliebt, jedenfalls aber verbreitet, ist in entsprechenden Auseinandersetzungen beispielsweise auch das Argument, alle vorstellbaren Resultate und Belege, die separate Unterdisziplinen einer Anomalistik möglicherweise vorzulegen hätten, sogar methodisch sauber experimentell gewonnene, könnten ja, wenn man es recht betrachte, allenfalls als „anekdotische“ Evidenz gelten, deren wissenschaftlicher Beweiswert bestenfalls fragwürdig sei. Den Kritiker, der sich in solcher Weise herablassend äußert, darf man dann vielleicht daran erinnern, dass schon das griechische Grundwort „*anékdoton*“ (ἀνέκδοτον) nicht mehr bedeutet als „unpubliziert“ (gr. *an* = nicht; *ekdotis* = veröffentlicht). Sobald aber eine so verstandene „An-ekdote“ doch veröffentlicht

ist, ist sie definitionsgemäß eben keine Anekdote mehr, sondern eine *Fallgeschichte*.

1.1.1 Anomalien diesseits der Anomalistik

Alleine nur an einem widrigen *Reflex* schlecht informierter wissenschaftlicher Kollegen auf Bezeichnungen wie „anomal“, „Anomalie“, „anomalistisch“ oder „Anomalistik“ kann die Zurückhaltung der akademischen Welt gegenüber dem solcherart Charakterisierten allerdings wohl kaum liegen. Denn auch in zahlreichen bestens beleumundeten wissenschaftlichen Disziplinen ist, was vielerorts geflissentlich übersehen oder ignoriert wird, allenthalben von Anomalien, ihrer Bedeutung und ihrer Erforschung die Rede.

In den Diskussionen zur Anomalistik wird nämlich (außer z. B. bei Atmanspacher 2009) bislang kaum berücksichtigt, dass viele **wissenschaftliche Disziplinen** mit dem Begriff „Anomalie“ seit Langem einen routinierten und durchaus unaufgeregten Umgang pflegen, weil sie ihn rein deskriptiv verwenden und eben diese Gebrauchsweisen im Allgemeinen wohldefiniert sind. Atmanspacher bezeichnet solche Fälle auch als „gutartige“ *Anomalien*. Zu denken ist hier beispielsweise an die große Zahl registrierter *medizinischer Anomalien* (*Prodigien*), die anatomische oder funktionale Fehlbildungen oder Störungsbefunde kennzeichnen (etwa Gould u. Pyle 1997; Blumberg 2008), ebenso etwa in der Informatik an Insertions-, Änderungs- und Löschanomalien in relationalen Datenbanken (Kopacek u. Zauer 2004, S. 164). Die bekannte, von Nobelpreisträger Luis Alvarez und Mitarbeitern entdeckte *Iridium-Anomalie* (Alvarez et al. 1980) – eine weltweit nachweisbare erhöhte Konzentration des Elements Iridium in Se-

dimentgesteinen meteoritischen Ursprungs, die am Übergang von der Kreide- zur Tertiärzeit abgelagert worden sind und die die Impakttheorie stützen, derzufolge ein kolossaler Meteoriteneinschlag auf Yucatán das Aussterben der Dinosaurier verursacht haben soll – ist zweifelsfrei belegt und wissenschaftlich im Wesentlichen geklärt.

Auch die *Geologie* verwendet seit Langem einen wohldefinierten Anomalien-Begriff, der einerseits, stratigrafisch, Dichteschwankungen und Verwerfungen des Untergrunds (Thiergärtner u. Rentzsch 1980), andererseits Magnetfeldschwankungen (Homilius 2009) bezeichnet. Daneben existieren aber auch zahlreiche weitere geologische Anomalien (Corliss 1989, 1990), denen diese Disziplin bisher unzureichende oder gar keine Beachtung geschenkt hat und die, eben dadurch, zum legitimen Betätigungsfeld für die Anomalistik werden. Sachlich, systematisch und methodologisch nicht sehr weit von Anomalien der Geologie entfernt liegen auch solche der *Meteorologie* – von „*Wetteranomalien*“ oder „anormalen Wetterlagen“ spricht im Nachklang der TV-Wetterfrösche inzwischen längst auch der wissenschaftliche Laie. Zu den auch von Atmanspacher bereits diskutierten, gewissermaßen „**grenznahen Anomalien**“ zählt ferner die sogenannte *Pioneer-Anomalie* (eine Abbremsung der Satelliten Pioneer 10 und 11 bei der Entfernung von der Erde, die zu stark ist, als dass sie allein durch Gravitationseffekte erklärbar wäre). Für diese Anomalie existiert erst seit Kurzem eine weitgehend akzeptierte Aufklärung (vgl. Dittus u. Lämmerzahl 2006; Turyshev u. Toth 2010), die freilich von Beginn an im Rahmen traditioneller Astrophysik erwartet und angestrebt wurde.

Langfristige Beachtung verdient in jedem Fall, dass alle diese Anomalien, bei denen es sich nicht oder jedenfalls nicht unmittelbar

um Anomalien im Sinne der Anomalistik handelt, gleichwohl wichtigen und berücksichtigungswerten Aufschluss über den *wissenschaftlichen Umgang mit Anomalien überhaupt* zur Verfügung stellen. Aufmerksamkeit verdient hat darüber hinaus der Umstand, dass es nicht nur naturwissenschaftliche und technische Disziplinen sind, die routiniert von Anomalien reden. Vielmehr hat eine solche Redeweise, wenn auch sicher mit geringerer Verbreitung und Inbrunst, längst auch in den Kultur-, Geistes- und Sozialwissenschaften Einzug gehalten – beispielsweise wenn, als eine Sparte der **Kulturgeschichtsschreibung**, die historische Wappenkunde ganz unaufgeregt von „heraldischen Anomalien“ spricht, und das bereits seit sehr langer Zeit (vgl. Nares 1824).

Die Rede von „Anomalien“ ist also nicht selbst eine Erfindung derjenigen Disziplin, die sich seit geraumer Zeit „Anomalistik“ nennt, sich unter dieser Kennzeichnung um akademische Anerkennung bewirbt und sich längerfristig auch **universitäre Integration** erhofft. Anomalien gab es anderenorts längst in stattlicher Zahl. Wie aber ist diese anspruchsvolle und nun als wissenschaftliches Fach selbst eigene Ansprüche anmeldende Disziplin dann entstanden?

1.2 Geschichtliches: Chronologie der Anomalistik in systematischer Absicht

Was ist Anomalistik? Gängige Verständnisse von Anomalien und der Anomalistik als einer mehr oder weniger koordinierten Forschungsbemühung gehen auf den amerikanischen Soziologen **Marcello Truzzi** (1935–2003) zurück, der sich um die Anfänge und um erste systematische Ausformulierungen dieser Bemühungen in ganz besonderer

Weise verdient gemacht hat (Hövelmann 2005). Aber auch Truzzi greift ausdrücklich auf Vorgänger zurück. Unter diesen kommt vor allem dem kanadischen Linguisten, Anthropologen und Soziologen **Roger W. Wescott** (1925–2000) herausragende Bedeutung zu. Sein nachhaltiger Einfluss macht sich in der Anomalistik bis heute geltend, obwohl er eigentlich „nur“ kluger Anstoßgeber war, sich selbst an einer weitergehenden aktiven Entwicklung und an einer Umsetzung seiner eigenen Anregungen aber kaum beteiligt hat.

1.2.1 Wescott: Anomalistik als akademische Disziplin – ein erster Anstoß

Wescott hatte sich zunächst im Jahr 1973 in einem viel beachteten, aber erst mehr als zwei Jahre später publizierten Vortrag (Wescott 1973, 1975) bemüht, **ein neues Forschungsfeld der „Anomalistik“** systematisch zu skizzieren und zu begründen, weshalb ein solches Forschungsgebiet im traditionellen akademischen Fächerkanon ein Desiderat sei, das sich zunehmend empfindlich bemerkbar mache.

„Anomalistik“, so führte Wescott aus, „kann als die seriöse und systematische (anstatt nur sporadische und sensationell aufgemachte) Erforschung von Phänomenen aller Art gelten, die sich dem Bild der Wirklichkeit nicht fügen, das uns der gesunde Menschenverstand oder die gängige Wissenschaft zur Verfügung stellen“ (Wescott 1975, S. 22; alle Übersetzungen vom Verfasser). Ein solches Unternehmen finde seinen „Ursprung und Antrieb in einer skeptischen Vorstellungskraft [*skeptical imagination*], die sich von einem einfallreichen Skeptizismus [*imaginative skepticism*] leiten“ lasse. Da eine solche Forschung „weder ausgetre-

tenen Pfaden folge, noch den Grenzziehungen der herkömmlichen Disziplinen verpflichtet“ sei, handele es sich notwendigerweise um ein Unternehmen, das auf **Allgemeingültigkeit** statt auf Spezialisierung aus sei. „In kurzfristiger Perspektive“ scheine „die Anomalistik in unauflösllichem Konflikt mit der wissenschaftlichen Orthodoxie“ zu stehen. „Auf lange Sicht aber“ sei die „Anomalistik von nicht zu leugnendem Nutzen für die Wissenschaft“ (ebd., S. 22 f.).

Zum Teil in Anlehnung an den Journalisten und bibliophilen Anomalien-Sammler **Charles Hoy Fort** (vgl. Magin 1997) führt Wescott weiter aus: „Insofern die Anomalistik sich als eine ‚[wissenschaftliche] Disziplin‘ charakterisieren lasse, könne man ihr ‚auch Unterdisziplinen‘ zubilligen.“ Zu solchen zählt Wescott Mitte der 1970er-Jahre die „Parapsychologie, also die Erforschung außersinnlicher Wahrnehmung und verwandter Phänomene; Noetik als die Erforschung des Bewusstseins; und die Exobiologie, also die Untersuchung von außerirdischen Lebensformen, die möglicherweise auf anderen Planeten existieren. Ferner hinzufügen würde ich die Chronontologie, mithin die Erforschung der Natur der Zeit“ (ebd., S. 23).

Dabei ist Wescott sich über den Status des von ihm aufgegleisten und formal in Gang gesetzten Unternehmens relativ zur etablierten Wissenschaft vollkommen im Klaren:

„Allgemein gesprochen könnte man sagen, dass die Anomalisten bereit sind, jene Auffassungen, Berichte und Praktiken ernst zu nehmen, die die meisten Wissenschaftler als Aberglaube zurückweisen. Sie lehnen es ab, Mythen als geistige Verirrungen zu verwerfen oder sie auf entstellte Symbolisierungen gewöhnlicher historischer Ereignisse oder gesellschaftlicher Verhältnisse zurückzuführen. Sie verlangen eine sorgfältigere Prüfung der Astrologie und Alchemie, von Untersuchungsfel-

dem also, die über Jahrtausende den überwiegenden Teil der Energie und Aufmerksamkeit der begabtesten Gelehrten der Alten Welt auf sich gezogen haben.“

(Wescott 1975, S. 24)

Roger Wescotts Position ändert sich in den darauffolgenden Veröffentlichungen nicht mehr grundsätzlich (Wescott 1978, 1980, 1997). Er fügt den Unterscheidungen, die er trifft, im Wesentlichen nur noch neue Beispielsfälle und einige bedenkenswerte **Anwendungsszenarien** für Anomalien hinzu – so etwa für spontan sich einstellende Phänomene oder für experimentell erzeugte Resultate, die sich in einem klassischen wissenschaftlichen Sinne als zu sperrig erweisen, als dass sie sich mit dem verfügbaren wissenschaftlichen Vokabular und Instrumentarium zufriedenstellend aufklären lassen. Dabei stören Wescott nicht zuletzt die oft allzu selbstsicheren Erklärungsversuche der etablierten Wissenschaft: Darwins gängige Theorie einer (mangelnden) Passung an die Umwelt, so führt er aus, sei eben kein guter Erklärungsversuch für das Aussterben einer Tierart, solange als einziger Beweis und Beispielsfall für mangelnde Passung eben das Aussterben dieser Art diene.

Was „anomal“ ist und damit als potenzieller Untersuchungs- und Bearbeitungsgegenstand einer Anomalistik mit wissenschaftlichem Anspruch infrage kommt – das sieht Wescott nur zu klar –, ist immer auch von intellektuellen Moden abhängig, die stets auch noch mit dem Beurteilungsort und -zeitpunkt variieren. Am Beispiel von *Wegeners Theorie der Kontinentalverschiebung* lässt sich dies eindrucksvoll vor Augen führen: Bis in die 1950er-Jahre galt jedweder geologische Beweis, der zur Stützung der Kontinentaldrift angeführt wurde, als eine

Anomalie, mit der die Wissenschaft, sofern sie in traditionellen Denkpfeilen verharrte, nicht recht etwas anzufangen wusste. Kaum zwanzig Jahre später (und auch heute noch) wird hingegen jeder Befund, der gegen die Realität der Kontinentalverschiebung ins Feld geführt wird (und das sind nicht wenige, zudem wissenschaftlich respektable), gleichermaßen als anomal diskreditiert. Wescott notiert das mit merklichem Interesse. Er macht sich deshalb den Kuhnschen Paradigma-Begriff zu Eigen und diagnostiziert angesichts derartiger, gewissermaßen die Seiten wechselnder Entwicklungen eine Haltung, die er „**Paradigmatics**“ nennt, nämlich die „vergleichende Studie gelehrter Vorurteile“ (Wescott 1980, S. 43).

Ganz unabhängig von den konkreten Ausgängen von (aus Wescotts Sicht ja ganz überwiegend noch) künftigen anomalistischen Forschungsbemühungen betont er den seinerzeit mindestens theoretisch und heute ganz sicher auch praktisch erkennbaren hohen **Wert der Anomalistik** für inter- oder transdisziplinäre Zusammenarbeit und deren forschungsstrategische Koordination. In einer „ergebnisorientierten Verknüpfung konventionell voneinander separierter wissenschaftlicher Disziplinen“ (ebd.) und dem Versuch, zur Ermöglichung anomalistischer Wissenschaft einer fortschreitenden „Fragmentierung“ der akademischen Forschungslandschaft entgegenzuwirken (Wescott 1978, S. 34), glaubt der Autor vielversprechende Zukunftsszenarien für eine dann irgendwann selbst anerkannte akademische Anomalistik ausmachen zu können. Nicht wenige der auf den diversen anomalistischen Forschungsfeldern Tätigen dürften das weiterhin ebenso sehen.

„Die Anomalistik, wie ich sie hier skizziert habe“, so beschließt Wescott seinen Aufsatz aus dem Jahr 1978, „scheint mir ein würdiges, wenn auch manchmal halsbreche-

risches [*hazardous*] Unternehmen mit einem noch weitgehend unerschlossenen Potenzial für intellektuellen Gewinn. Wenn es uns gelänge, im Zuge anomalistischer Forschung das fragile und störungsanfällige Gleichgewicht zwischen skeptischer Vorstellungskraft und einfallsreichem Skeptizismus zu wahren, dann sollte sich die Anomalistik letztlich als ein produktives und erfreuliches Unternehmen erweisen“ (Wescott 1978, S. 37). „Nichtsdestotrotz glaube ich“, heißt es an anderer Stelle, „dass in den meisten Fällen weder ein Reduktionismus noch eine Verrätselung die geeignetste Antwort auf anomale Phänomene ist. Was die Anomalistik braucht, ist meiner Ansicht nach die Fähigkeit, Unsicherheiten notfalls unbegrenzt auszuhalten, anstatt der Versuchung zu erliegen, solche Unsicherheit in die trügerische Sicherheit dogmatischer Ablehnung oder gleichermaßen dogmatischer Sakralisierung zu verwandeln“ (Wescott 1980, S. 45). Dabei stehen Wescott zwei Gefahren deutlich vor Augen: einerseits die Erwartung, dass ein Wissenschaftler, der sich mit der Anomalistik einlasse, in seiner Profession als Wissenschaftler niemals mehr als eine nur randständige Position bekleiden werde, und andererseits die Befürchtung, dass möglicherweise mangelnde Seriosität der in der Anomalistik Forschenden die Anomalistik leicht zur „*Anomalitis*“ verkommen lassen könnte (ebd., S. 48).

1.2.2 Truzzi: weitere Ausdifferenzierung und Systematisierung

Der Soziologe Marcello Truzzi hat Wescotts grundsätzlichen Überlegungen weitere Gestalt gegeben. Um dies angemessen nachvollziehen zu können, ist es hilfreich, sich zunächst die seinerzeit herrschenden wissenschaftshistorischen und -soziologischen

Umgebungsbedingungen zu vergegenwärtigen.

Marcello Truzzi und CSICOP

Die Geschichte um Marcello Truzzis Mitbegründung der „Skeptiker“-Organisation **CSICOP** („*Committee for the Scientific Investigation of Claims of the Paranormal*“; inzwischen clever in CSI umbenannt: „*Committee for Skeptical Inquiry*“) in der zweiten Hälfte der 1970er-Jahre und dessen gemeinsame Leitung mit dem Philosophen Paul Kurtz muss und kann hier nicht im Detail nacherzählt werden. Zum Charakter dieser Organisation siehe aber die umfangreiche Studie von Hansen (1992) sowie zu den Einzelheiten von Truzzis raschem Ausscheiden aus CSICOP dessen ausführliches, in zwei Teilen veröffentlichtes Gespräch mit Clark und Melton (1979). Zwischen Truzzi und Kurtz bestanden dabei von Beginn an grundlegende philosophische Differenzen. Ersterer hatte seine wissenschaftliche Tätigkeit schon seit den 1960er-Jahren auf alles akademisch und sozial Unbotmäßige und Eigenwillige gerichtet und sich von der CSICOP-Gründung die kritische Untersuchung ungewöhnlicher wissenschaftlicher Behauptungen und einen fairen Dialog mit den betreffenden Wissenschaftlern erhofft. Letzterem hingegen schwebte (wie den meisten anderen damaligen Vorstandsmitgliedern der Organisation) eher ein Kreuzzug zur Zerschlagung aller von ihnen als „irrational“ eingeschätzten wissenschaftlichen Bestrebungen vor. Im Rahmen dieses strategischen Konzepts waren Truzzi und einige andere primär dazu ausersehen, das Unternehmen akademisch möglichst respektabel zu machen. Nach kaum einem Jahr trat Truzzi daher aus diesem Komitee aus und gründete eine eigene Zeitschrift (den *Zetetic Scholar*) und eine eigene Organisation (das „*Center*

for *Scientific Anomalies Research*“); er war außerdem Gründungsmitglied der „*Society for Scientific Exploration*“, die sich bis heute einer wissenschaftlichen Anomalistik verpflichtet fühlt und mit dem *Journal of Scientific Exploration* eine Vierteljahresschrift auf hohem Niveau herausgibt.

Die von Truzzi stammende Maxime, nach der *außergewöhnliche Behauptungen* auch *außergewöhnliche*, über das wissenschaftsübliche Normalmaß hinausgehende *Beweise* erforderten („*extraordinary claims require extraordinary proof*“), hat Truzzi in späteren Jahren selbst nicht nur als folgen- und bedeutungslos erkannt, sondern auch eingesehen, dass jeder Versuch, sie systematisch zu rechtfertigen, in unauflösbare logische Probleme führt. Als sicher darf jedenfalls gelten, dass es ohne Marcello Truzzis strukturbildendes Vorbild und das seiner letzten Zeitschrift, des *Zetetic Scholar*, die Anomalistik als einen seriösen, akademisch in branchenüblicher Weise strukturierten Wissenschaftsaspiranten namens Anomalistik gar nicht geben würde, jedenfalls nicht in seiner jetzigen zielführenden Form. Die Einführung des Begriffs „Anomalistik“ als eine Bezeichnung für **wissenschaftliche Studien zur Untersuchung unorthodoxer Behauptungen** wird gemeinhin (und, wie wir gesehen haben, korrekterweise) dem Anthropologen Roger Wescott zugeschrieben. Mehr als irgendjemand sonst aber hat Truzzi die intellektuellen Grundlagen für dieses Gebiet gelegt und erste Kriterien, Abgrenzungen und eine Terminologie erarbeitet.

Truzzis erweitertes Konzept der Anomalistik

Anomalistik zeichnet sich nach Truzzi zunächst durch zwei wesentliche Merkmale aus (Truzzi 2000). Als rein *wissenschaftliches* Unternehmen befasst sich Anomalistik zum

einen ausschließlich mit **empirischen Behauptungen**, also nicht mit solchen, die Metaphysisches, Religiöses oder Übernatürliches zum Gegenstand haben. Als solches besteht die Anomalistik auf der *Prüfbarkeit* (*Verifizierbarkeit* oder *Falsifizierbarkeit*) von Behauptungen, zieht *sparsame Erklärungen* aufwendigeren vor und legt die *Beweislast* ausdrücklich demjenigen auf, der eine Behauptung aufstellt oder verteidigen will. Obwohl es (vorläufig) Unerklärbares geben mag, geht die Anomalistik grundsätzlich von der *Erklärbarkeit* behaupteter Phänomene durch herkömmliche oder erforderlichenfalls neu zu entwickelnde Methoden aus. Ferner verlangt die Anomalistik als wissenschaftliches Unternehmen die Durchführung der jeweils erforderlichen wissenschaftlichen Untersuchungen, bevor Urteile abgegeben werden. Sie ist in diesem Sinne *normativ skeptisch*. Dieser **Skeptizismus** bedeutet, dass die Anomalistik Behauptungen zunächst mit *Zweifeln* begegnet, nicht aber, dass sie sie ablehnt, was nämlich seinerseits eine – negativ gewendete – Behauptung implizieren würde, für die die Wissenschaft ebenfalls entsprechende Belege bzw. Rechtfertigungen fordern muss. *Behauptungen* ohne ausreichende Belege gelten als *unbelegt*, nicht – wie von selbsternannten „Skeptikern“ und ihren Organisationen vielfach praktiziert – als *widerlegt*. Denn die *Nichtexistenz von Belegen für eine Behauptung* („absence of evidence“) ist etwas grundsätzliches anderes als ein Beleg für die *Nichtexistenz des Behaupteten* („evidence of absence“).

Damit steht die Tür zur Wissenschaft prinzipiell für die Überprüfung aller **empirischen anomalistischen Behauptungen** offen, solange nur sichergestellt ist, dass über die endgültige Zugangsberechtigung letztlich nach den gängigen *Regeln der Wissenschaft* entschieden wird. Nun kann frei-

lich eine solide belegte Anomalie eine Krise für herkömmliche Theorien der Wissenschaft bedeuten. Anomalisten sehen in diesem Umstand keine zu unterdrückende Belästigung, sondern vielmehr Gelegenheiten für progressiven wissenschaftlichen Wandel.

Das zweite charakteristische Merkmal der Anomalistik ist ihre bereits von Wescott gebührend herausgestellte **Interdisziplinarität**, die in zweifacher Weise zum Tragen kommt: Einerseits muss eine berichtete Anomalie ihre letztliche Aufklärung nicht notwendigerweise in einer bestimmten, zunächst für zuständig gehaltenen Disziplin finden. So ist es, nachdem alle konventionellen Erklärungsmöglichkeiten erfolglos ausgeschöpft sind, beispielsweise denkbar, dass bestimmte robuste empirische Befunde der Parapsychologie letztlich eine Modifikation mancher Annahmen der mathematischen Statistik erforderlich machen, anstatt eine neuartige Interaktionsweise zu etablieren (Wagenmakers et al. 2011; Bem et al. 2011). In ähnlicher Weise könnten UFO-Berichte letztlich zu einem Fall für die Neurophysiologie anstatt für die Astronomie oder die Meteorologie werden. Andererseits ist Anomalistik auch insofern ein interdisziplinäres Unternehmen, als sie sich um ein *disziplinübergreifendes Verständnis* des Prozesses wissenschaftlicher Urteilsfindung selbst bemüht. Natur- und Sozialwissenschaften sind hier ebenso gefordert wie die Wissenschaftstheorie und die *Selbstthematization der Wissenschaft* unter historischen, soziologischen oder psychologischen Fragestellungen.

Die Anomalistik hat hingegen gar nichts gemein mit

- jenen Proponenten, die behaupteten Anomalien um jeden Preis zur wissenschaftlichen Anerkennung verhelfen wollen,
- den *Wundersüchtigen*, die von Mysterien beliebiger Art fasziniert sind, oder

- jenen selbsternannten *Wissenschaftswächtern*, die den Terminus „*Skeptiker*“ unglücklicherweise und öffentlichkeitswirksam seit Jahrzehnten okkupiert haben, Anomalien aber tatsächlich nicht untersuchen, sondern diese leugnen und damit ihrerseits Behauptungen aufstellen, was faktisch eine – in den meisten Fällen nicht eingelöste – neue *Beweislastverteilung* zur Folge hat.

Marcello Truzzi nennt letztere Gruppe „**Pseudo-Skeptiker**“ (Truzzi 1987) oder zuletzt immer häufiger „Spötter“ („scoffers“), weil das Leugnen von Anomalien bisweilen weitgehend argumentationsfrei vonstattenzugehen pflegt.

Die Anomalistik erfüllt nach Truzzi (2000) im Wesentlichen die folgenden **vier Funktionen**:

- Die Anomalistik ist bemüht, bei der Beurteilung einer großen Vielfalt behaupteter Anomalien hilfreich zu sein. Sie führt dabei auch historische und soziologische Perspektiven ein und macht auf Irrationalismen, mögliche Irrtumsquellen, Verstöße gegen akzeptierte Regeln wissenschaftlichen Arbeitens und Argumentierens sowie auf andere Umstände aufmerksam, die den Prozess rationaler **wissenschaftlicher Urteilsfindung** beeinträchtigen oder gefährden. Dabei ist ihr bewusst, dass sich Qualität und Beweiskraft von Belegen graduell unterscheiden und diese daher entsprechend gewichtet werden müssen, ohne dass – was in der wissenschaftlichen Alltagspraxis allzu häufig geschieht – schwache Belege als gänzlich unerheblich aussortiert und von weiterer Berücksichtigung ausgeschlossen werden. Denn „*weak evidence is not no evidence*“ – zu Deutsch: Auch ein schwacher Beweis ist ein Beweis.

- Die Anomalistik versucht, zu einem besseren Verständnis des Prozesses wissenschaftlicher Urteilsfindung beizutragen, mit dem Ziel, die angemessene Verteilung von Beweispflichten und die **Rationalität** des gesamten Verfahrens sicherzustellen. Dabei ist ihr klar, dass eine Anomalie immer nur relativ zu dem „außergewöhnlich“ ist, was wir als „gewöhnlich“ unterstellen oder bereits anerkannt haben. Eine vorgetragene Existenz- oder Korrelationsbehauptung konstituiert eine Anomalie folglich immer nur im Kontext einer bestimmten wissenschaftlichen Theorie. Westrum und Truzzi (1978) unterscheiden daher sogenannte „*nested anomalies*“, eingebettete oder verortete Anomalien, die einer konkret angebbaren wissenschaftlichen Theorie widersprechen, von anderen, bei denen dies nicht der Fall ist, die vielmehr nur unerwartet oder bizarr erscheinen. Während die „*nested anomalies*“ bestimmten theoretisch oder empirisch gestützten Erwartungen widersprechen, geraten „*unnested anomalies*“ eher mit unseren psychologisch beschreibbaren Erwartungshaltungen in Konflikt. Eines von Truzzis Beispielen: Die Entdeckung eines Einhorns (verstanden als ein Pferd mit einem Horn) wäre nur eine „*unnested anomaly*“, weil sie keiner wissenschaftlichen Theorie widerspricht, sondern nur gegen unsere Wahrnehmungserwartungen verstößt; die Entdeckung eines Zentauren wäre dagegen zweifellos eine „*nested anomaly*“, weil die gängigen zoologischen Theorien die Existenz eines solchen Wesens nicht zulassen.
- Die Anomalistik versucht, einen begrifflichen Rahmen für die **Kategorisierung** und **Beurteilung** von behaupteten Anomalien zu entwickeln. Sie untersucht die verschiedenen Zugangsweisen zu „außer-

gewöhnlichen“ Behauptungen und unterscheidet zwischen solchen, die in wissenschaftlichen, nicht wissenschaftlichen und anti-wissenschaftlichen Perspektiven gründen. Große Aufmerksamkeit gilt ferner der Entwicklung einer *Typologie von Anomalien* sowie der Explikation der Begrifflichkeiten, die bei der Diskussion um Anomalien eine Rolle spielen. So unterscheidet die Anomalistik beispielsweise systematisch zwischen der *Glaubwürdigkeit eines Berichterstatters*, der *Plausibilität des Berichteten* und der *Wahrscheinlichkeit* oder „*Außergewöhnlichkeit*“ des betreffenden Ereignisses, ferner zwischen nicht nur in der populären Diskussion ständig vermischten Begriffen wie „übernatürlich“, „natürlich“, „unnatürlich“, „abnormal“ und „paranormal“. Und schließlich differenziert die Anomalistik auch zwischen behaupteten *kryptowissenschaftlichen* und *parawissenschaftlichen* Anomalien: Behauptungen ersterer Art beziehen sich auf außergewöhnliche Lebewesen oder Objekte (z. B. den Yeti oder ein UFO), während parawissenschaftliche Behauptungen außergewöhnliche Vorgänge oder Beziehungen zwischen ansonsten ganz gewöhnlichen Dingen betreffen, wie etwa die Behauptung einer „Gedankenübertragung“ oder einer Beziehung zwischen einer Planetenstellung und menschlichen Charaktereigenschaften. Solche Kategorienbildungen haben bedeutende Implikationen für unser Verständnis unterschiedlicher Beurteilungen behaupteter Anomalien. So ist beispielsweise eine *kryptowissenschaftliche Behauptung*, mindestens theoretisch, leicht zu belegen (der Fang einer einzigen Riesenseeschlange würde genügen, um ihre Existenz zu beweisen), dagegen kann es sehr schwer sein, sie zu falsifizieren (weil etwa das fragliche Tier oder sonstige Ob-

jekt sich der Registrierung entzieht). Demgegenüber sind *parawissenschaftliche Behauptungen* einfach zu entkräften (wenn etwa eine hypothetisch angenommene Beziehung sich im Experiment partout nicht bestätigt), aber es kann sehr schwierig sein, sie zu belegen (weil Alternativerklärungen zuweilen schwer auszuschließen sind und Versuchswiederholungen gefordert werden).

- Die Anomalistik bewirbt sich im Prozess der Urteilsfindung durch die wissenschaftliche Gemeinschaft um die Rolle des *amicus curiae* (neutrale Partei). Da der Anomalistik die nachgewiesene Existenz oder aber die Nichtexistenz einer behaupteten Anomalie gleichermaßen willkommen ist, mithin kein Eigeninteresse an einem bestimmten Ausgang der Untersuchung besteht, hat sie keine Veranlassung, Partei zu ergreifen, sondern kann sich ganz auf die Qualitäten des wissenschaftlichen Verfahrens und des Urteilsfindungsprozesses selbst konzentrieren. Ihre Funktion entspricht daher eher der des neutralen Gutachters in einem Gerichtsverfahren. Beispielsweise kann die Anomalistik die Frage beleuchten, welche Art und Qualität von Belegmaterial – und aus welchen Gründen – für den Nachweis einer bestimmten behaupteten Anomalie ggf. erforderlich oder wünschenswert ist.

1.2.3 Anomalistik und wissenschaftstheoretische Weiterungen

Die Anomalistik als anspruchsvolle und zunehmend eigene Ansprüche anmeldende Disziplin lebt auch heute noch sehr wesentlich von den strukturellen, theoretischen und begrifflichen Vorgaben, die das Gebiet Roger Wescott und vor allem Marcello Truz-

zi verdankt. Dennoch sind die Entwicklung und der Diskussionsbedarf im Detail dort nicht stehen geblieben. Eine Reihe von Wissenschaftlern hat sich an weitergehenden theoretischen Ausformulierungen, praktischen Initiativen und terminologischen Verortungen beteiligt.

Truzzis in vieler Hinsicht wegweisende Abgrenzungs- und Unterscheidungsbemühungen sind in erster Linie **wissenssoziologisch und wissenschaftspolitisch** geprägt. Jüngere Diskussionsbeiträge nehmen diese Unterscheidungen teils auf, zuweilen aber entwickeln sie sie weiter, oder sie stellen ihnen Alternativen zur Seite, weil die jeweiligen Ausgangsperspektiven hinreichend verschieden sind. So unterscheidet der Astronom Peter Sturrock (2010) zwischen

- „*OK Anomalies*“, also Anomalien, die von anerkannten Wissenschaftlern entdeckt worden sind und die im Rahmen traditioneller wissenschaftlicher Forschungsbemühungen aufklärbar scheinen (einige einschlägige Beispiele haben wir schon an früherer Stelle diskutiert),
- „*Not-OK Anomalies*“, also solchen, die auf herkömmliche Weise kaum lösbar scheinen und die die Wissenschaft daher vor unangenehme grundsätzliche Probleme stellen, und
- „*Sleeping Anomalies*“, bei denen es bisher als ungewiss gilt, ob es sich überhaupt um traktierbare Anomalien handelt.

Harald Atmanspacher (2009) versucht prinzipiell ähnlich, aber deutlich weiter gehend, die Anschlussfähigkeit an existierende wissenschaftliche Wissensbestände zur Kategorisierung und Klassifizierung von Anomalien zu verwenden. Entsprechend unterscheidet er zwischen

- *Anomalien an der Grenze des Wissens*,
- *wissenschaftlichen Binnenanomalien* und
- „*Anomalien im Niemandsland*“.

Alle genannten konzeptuellen Versuche verfügen mit ihren unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen über überzeugende Aspekte, bedürfen aber allesamt auf Dauer noch konkreterer Ausformulierung und perspektivischer Erweiterung. Gemeinsam ist jedenfalls ihnen allen die Einsicht, dass „Anomalie“ ein **relationaler Begriff** ist, dass Anomalien „außergewöhnlich“ oder eben „anormal“, also immer nur relativ zu dem sind, was wir als „gewöhnlich“ oder „normal“ unterstellt oder wissenschaftlich bereits anerkannt haben. Eine ungewöhnliche, aber hinreichend belegte *Existenz- oder Korrelationsbehauptung* konstituiert eine Anomalie folglich immer nur im *Kontext einer bestimmten wissenschaftlichen Theorie*.

1.2.4 Über Gewissheit

Das grundsätzliche wissenschaftliche und damit im Besonderen auch für die Anomalien-Forschung einschlägige Problem, wie wir Vermutungen in Wissen überführen und dieses Wissen als verlässliches sichern, war von jeher eine Grundfrage jeder **Erkenntnistheorie** und damit letztlich auch jeder Wissenschaft. Thomas von Aquins Antwort, dass wahres Wissen die Anpassung des *Erkenntnisvermögens* an die zu erkennende Sache sei und der Mensch eben deshalb vermöchte, eine Sache sicher zu erkennen, weil sie von Grund auf sinnbestimmt und damit eben erkennbar sei, hat sich jedenfalls bald als untauglich erwiesen. „Die Problematik eines solchen Ansatzes liegt darin“, kommentiert Jörg Willer, „daß er von der ungeprüften Vermutung ausgeht, eine Sache sei so erkennbar, wie sie an sich ist. Seine Fragwürdigkeit liegt darin, noch nicht einmal sichtbar werden zu lassen, daß diese für ihn grundlegende Vermutung zu allererst zu prüfen ist“ (Willer 1984, S. 43).

Strenge *Letztbegründungsversuche* andererseits sind spätestens mit Hugo Dingler in den 1950er-Jahren begraben worden, weil sie zirkelfrei nicht durchführbar sind.

Nun ist in den vergangenen Jahrzehnten der **Wissensbegriff** überhaupt unter Generalverdacht geraten. Für die in der *analytischen Philosophie* gängige dreigliedrige Wissensdefinition (Wissen ist „wahre, gerechtfertigte Überzeugung“) hat Edmund Gettier anhand geschickt konstruierter Gegenbeispiele gezeigt, dass diese Definition keine hinreichenden Bedingungen liefert (Gettier 1963). Darüber hinaus haben Sartwell (1991, 1992) und Beckermann (2001) sich zu zeigen bemüht, dass der traditionelle analytische Wissensbegriff überhaupt *inkohärent* sei. Sie plädieren daher dafür, auf den Wissensbegriff vollständig zu verzichten und in der Erkenntnistheorie nur noch (zweigliedrig) von „wahren Überzeugungen“ einerseits und „gerechtfertigten Überzeugungen“ andererseits zu reden. Der Wissensbegriff selbst aber sei irrelevant.

Ogleich diese fachphilosophischen Diskussionen über ihren Ursprungsort hinaus zunächst kaum nach außen gedrungen sind, haben sie in der Wissenschaft doch Spuren hinterlassen und zu einer weiteren Relativierung dessen geführt, was von „Wissen“, gar „gewissem Wissen“, zu erwarten sei. Einen Widerhall findet dies nicht zuletzt auch in heute verbreiteten Versuchen, *Wissenschafts- und Erkenntnistheorie* für obsolet zu erklären und sie durch eine mehr oder weniger relativistische **Wissenschaftsgeschichtsschreibung** im Verbund mit einer **Wissenschaftssoziologie** zu ersetzen. Dies wiederum ist eine Auffassung, die auch in Kreisen der Anomalistikforschung auf einen bereiten, aber nicht immer fruchtbaren Boden gefallen ist. Der eine oder andere aber hat sich mit dieser These angefreundet, sodass Wissen als eine auf Begründungen bezogene

und strengen Überprüfungspostulaten unterliegende Kenntnis auch hier offenkundig an Gewicht verliert. Diese gesamte Diskussion krankt jedoch an einem *pragmatischen Defizit*, das nicht in Rechnung stellt, dass die Wirklichkeitsgeltung theoretischen und praktischen Wissens immer nur (und insbesondere auch in den Wissenschaften) durch den steten Bezug auf die pragmatische Ordnung des *Handelns* gesichert werden kann, der wir die *Wahrheitskriterien* für unsere wissenschaftlichen Behauptungssätze verdanken.

Wie immer man zu den vorstehend nur angerissenen grundsätzlichen Problemen stehen mag: Die Fragen, was wir wissenschaftlich wissen können, was wir unternehmen, um Vermutungen in Wissen zu überführen, welche Verlässlichkeit wir diesem Wissen dann zubilligen und welche selbst handlungsrelevanten Gewissheiten wir aus ihm ziehen, sind gerade für die Anomalistik, die sich der Grenzen des derzeit Wissbaren annimmt, ganz entscheidend.

1.3 Legitimität der Anomalistik

Die Frage nach dem *Nutzen* der **Anomalistik** und **Grenzgebietenforschung** für die Wissenschaft ist zugleich eine der klassischen Formulierungen der Frage nach der grundsätzlichen *Legitimität* einer Anomalistik. Dennoch enthält schon ihre Formulierung ein Präjudiz, eine zweigleisige Unterstellung, die durch die tatsächlichen Verhältnisse nicht gedeckt ist. Unterstellt wird nämlich einerseits, dass Anomalistik und Wissenschaft zwei wesensverschiedene und daher schon terminologisch auseinanderzuhaltende Dinge seien, die auch für jeden konkreten Einzelfall und alle praktischen Belange hinreichend sicher voneinander unterschieden werden könnten. Zum zweiten wird unterstellt, die Kriterien für eine solche

Unterscheidung seien selbst wissenschaftliche. Beides ist hoch problematisch.

Schon die Frage, was denn Wissenschaft überhaupt sei, ungeachtet dessen, was sich an ihren dann noch zu lokalisierenden Grenzen abspiele, hat in der **Wissenschaftsgeschichte** zu absonderlichen argumentativen Verrenkungen geführt. Für unsere gegenwärtigen Zwecke sollen die Unterscheidungen daher so schlicht wie möglich gehalten werden. Wissenschaft als institutionelle Erscheinungsform und Wissenschaft als eine ausgezeichnete Wissensform sollen dazu (s.o. und Hövelmann 2012a) grundsätzlich und immer sorgsam auseinandergehalten werden. Zu den institutionellen Erscheinungsformen von Wissenschaft gehört beispielsweise, dass das Betreiben von *Wissenschaft als Beruf* ergriffen werden kann, dass Wissenschaft sich im Allgemeinen in *Institutionen* wie Hochschulen, Universitäten und Akademien mit ihren Labors, Studierstuben und Bibliotheken zuträgt, dass aufgrund eines staatlich kontrollierten Prüfungswesens darüber befunden wird, wer unter welchen Bedingungen zur Ausübung dieses Berufs denn zugelassen wird, und dass die Wissenschaftler auf besondere Weisen, an ausgesuchten Orten und nicht selten mittels eigenwilliger, ausgeklügelter Sprachen miteinander kommunizieren. Wissenschaft als eine **Wissensform** hingegen erhebt besondere, über die alltäglichen hinausgehende Geltungs- und Sicherheitsansprüche. Sie verlangt *Interessenneutralität* des jeweils Veranstalteten (und der Veranstaltenden) und die *Allgemeingültigkeit* der auf diese Weise erzielten Resultate. Wissenschaft als Wissensform ist insbesondere systematisch unterschieden von bloßem Meinen oder Für-wahr-Halten, von Privatwissen und Glaubensbekenntnissen, von Dogmen und Ideologien, von Irrtümern und (Selbst-)Täuschungen.

Prinzipiell nicht ausgeschlossen ist, dass sowohl im Sinne der Wissenschaft als *institutioneller Erscheinungsform* als auch im Sinne der Wissenschaft als *Wissensform* vernünftigerweise von einer Grenzgebieten- oder anomalistischen Forschung etwa am Beispiel der **Parapsychologie** gesprochen werden könnte. In der Praxis begegnet eine solche Redeweise jedoch sogleich beträchtlichen Schwierigkeiten. Denn schon hinsichtlich ihres zu ermittelnden *Institutionalisierungsgrades* erfüllt die Parapsychologie, zumindest in mancher Hinsicht, die strengen Kriterien, die üblicherweise an Wissenschaft anzulegen sind: Nahezu alle auf diesem Gebiet Tätigen haben die erforderlichen akademischen Ausbildungs- und Qualifikationsgänge absolviert, sie sind mehrheitlich an Universitäten, Hochschulen und anderen Forschungseinrichtungen tätig, und sie verfügen seit Langem über die obligatorischen Kommunikationsmittel wie Fachkongresse und eigene Publikationsorgane auf hohem Niveau, die akademische *Normalität* organisieren.

Gar nicht schlecht nehmen sich die Anomalistik und ihre Vertreter auch hinsichtlich der schon angeführten Kriterien aus, nach denen sich Wissenschaft als Wissensform bemisst. Denn faktisch sind die experimentellen oder sonstigen forschungspraktischen Tätigkeiten eines Parapsychologen von denen eines beliebigen anderen Wissenschaftlers auf unverdächtigerem Gelände im Allgemeinen weder methodologisch noch qualitativ zuverlässig zu unterscheiden. Eben dies trägt ja bisweilen zur Verunsicherung der etablierten Wissenschaft angesichts des Umstandes bei, dass anomalistische Forschung trotz unstreitiger **methodischer Rigidität** mitunter Resultate erzielt, die herkömmliche wissenschaftliche Sichtweisen eigentlich nicht für möglich erachten.

Wir stellen also fest, dass sich die Parapsychologie als ein – freilich prominentes – Exempel für die seriöse Anomalistik sowohl hinsichtlich ihrer formalen, institutionellen Kriterien als auch hinsichtlich erforderlicher methodologischer Anforderungen nicht – oder jedenfalls nicht grundsätzlich – von anderen fraglos als „normal“ **wissenschaftlich** anerkannten Disziplinen unterscheidet. *Mangelnde akademische Anerkennung* ist also allenfalls aufgrund einer historisch nachvollziehbaren Unterentwicklung (mangelnde Ressourcen, dünne Personaldecke) sachlich zu rechtfertigen. Abgesehen von der unzulänglichen akademischen Integration unterscheiden sich die Parapsychologie und andere Subdisziplinen der Anomalistik von den herkömmlichen Wissenschaften in institutionellen Belangen jedenfalls nur graduell, und auch hinsichtlich der Qualität und Rigidität ihrer methodischen Veranstaltungen sind die Unterschiede zwischen der Anomalistik und der etablierten Wissenschaft in der Regel gering.

Selbst das Argument, dass anomalistische Forschungsbemühungen sich an den **Grenzen des Erforschbaren** und damit Wissbaren bewegen, stellt kein wirklich differenzierendes Kriterium zur Verfügung, das die Anomalistik von den herkömmlichen Wissenschaften nachvollziehbar abhebe. Und eine *strukturelle Randständigkeit* gilt auch für manche andere Wissenschaften, denen es (man denke an die Astronomie oder die Medizin) nicht selten gerade darum zu tun ist, diese *kontingenten Grenzen des Wissens* immer weiter hinaus zu schieben. Und das macht es nun einmal erforderlich, sich entlang der Grenzen zu bewegen und auch bisweilen – genau dies nennt man dann den „Erfolgsfall“ – grenznahes Neuland zu besetzen. Daneben mag es freilich auch **Unerforschbares** geben, das jedoch gerade wegen

seiner Unerforschlichkeit nicht zu einem faktischen oder nur möglichen Gegenstand von Wissenschaft und damit auch nicht zum Streitfall zwischen Wissenschaft und Anomalistik werden kann.

Die Einsatzgebiete und der prinzipiell verfügbare Methodenkanon anomalistischer Forschung unterscheiden sich von den regulären Wissenschaften allenfalls hinsichtlich der Akzeptanz des Forschungsgegenstandes überhaupt und der über ihn aufgeworfenen Fragen, nicht jedoch hinsichtlich der verwendeten Forschungsmethoden und der Sorgfalt, die bei deren Anwendung waltet.

1.4 Delins Prinzip: vom Nutzen der Anomalistik für die Wissenschaft

Die Unterstellung einer bekanntlich oder mutmaßlich unzureichenden **Nützlichkeit** der Anomalistik oder ihrer verschiedenartigen Subdisziplinen für die Wissenschaft im Allgemeinen ist eine etwas fragwürdige Erfindung wissenschaftshistorisch allzu bequemer Gemüter, die mit den tatsächlichen Gegebenheiten allenfalls flüchtig vertraut sind.

Die Nützlichkeit der Anomalistik, die um Ernsthaftigkeit bemüht ist und eben solche daher auch einfordern kann, wird von manchen Seiten grundsätzlich in Zweifel gezogen oder gar aktiv bestritten. Das wird den tatsächlichen Haltungen und Leistungen der Anomalistik in keiner Weise gerecht. Nun widerspräche es dem Charakter eines Handbuchs wie des vorliegenden, über diesen Umstand in eine streitige Diskussion einzutreten. Solche Auseinandersetzungen sind an anderer Stelle auszutragen, und sie werden nach aller Erfahrung eben dort auch in angemessener Weise geführt werden.

Hingewiesen werden soll aber doch wenigstens darauf, dass der anomalistischen Forschung ihr **Nutzenaspekt** für die Wissenschaft im Ganzen nicht ohne ihr eigenes Zutun aus heiterem Himmel zugestoßen wäre. Vielmehr wurde er von anomalistischer Seite immer auch aktiv forciert, und sei es bisweilen auch nur aus wissenschaftspolitischen Gründen. Allerdings kann man systematisch für die nach dem australischen Psychologen Peter Delin als „*Delins Prinzip*“ bezeichnete Auffassung argumentieren (vgl. Hövelmann 2009), nach der empirische anomalistische Studien, wann immer die technischen Umstände, die finanzielle Ausstattung und die sonstigen Gegebenheiten dies zulassen, *zusätzlich* zu einer anomalistischen (etwa parapsychologischen, astrologischen, ufologischen, kryptozoologischen etc.) Fragestellung im engeren Sinne zugleich immer auch (sinnvoll kombiniert) eine orthodoxe, „normalwissenschaftliche“, beispielsweise eine psychologische, physiologische, neurologische, zoologische, anthropologische etc. Frage oder Variable, zum Untersuchungsgegenstand machen sollten. Im Falle, dass, was so selten nicht vorkommt, der anomalistische Forschungsaspekt keine hinreichend aussagekräftigen Daten lieferte, bliebe, so der Grundgedanke, immer noch der traditionellere „normalwissenschaftliche“ und risikoärmere Teil mit seinen Resultaten, sodass das Gesamtexperiment doch günstigenfalls einen *wissenschaftlichen Erkenntnisnutzen* erzielt hätte. Eben diese Auffassung bringt das hier in Rede stehende Bestreben zum Ausdruck, mit der eigenen wissenschaftlichen Arbeit Nutzen stiften zu wollen und Ressourcen und Arbeitskraft sinnvoll einzusetzen – wenn schon nicht im Interesse einer Dachdisziplin wie der Anomalistik, dann doch wenigstens zum Nutzen einer anderen Disziplin oder Spezialisierung oder der Wissenschaft insgesamt. Kann man mehr verlangen?

Zur vertiefenden Lektüre

Hövelmann GH. Devianz und Anomalistik – Bewährungsproben der Wissenschaft. Prof. Dr. Marcello Truzzi (1935–2003). Zeitschrift für Anomalistik 2005; 5: 5–30.

Truzzi M. The perspective of anomalistics. In: Williams WF (ed). Encyclopedia of Pseudoscience. New York: Facts on File 2000; xxiii–xxvi.

Wescott RW. Anomalistics: The outline of an emerging area of investigation. Paper prepared for Interface Learning Systems, 1973.

Wescott RW. Introducing anomalistics: A new field of interdisciplinary study. Kronos 1980; 5: 36–50.

Wescott RW. Paradigmatics and Anomalistics: The Role of Scientific Anomalies in Precipitating Paradigm-shifts. Paper presented at the 16th Annual Meeting of the Society for Scientific Exploration, June 1997, Las Vegas.

Literatur

Alvarez LW, Alvarez W, Asaro F, Michel HV. Extraterrestrial cause for the cretaceous-tertiary extinction: Experimental results and theoretical interpretation. Science 1980; 208: 1095–108.

Atmanspacher H. Wissenschaftliche Forschung zwischen Orthodoxie und Anomalie. In: Yousefi HR, Dick C (eds). Das Wagnis des Neuen: Kontexte und Restriktionen der Wissenschaft. Festschrift für Klaus Fischer zum 60. Geburtstag. Nordhausen: Bautz 2009; 129–59.

Beckermann A. Zur Inkohärenz und Irrelevanz des Wissensbegriffs. Zeitschrift für philosophische Forschung 2001; 55: 571–93.

Bem DJ, Utts J, Johnson WO. Reply: Must psychologists change the way they analyze their data? Journal of Personality and Social Psychology 2011; 101: 716–19.

Blumberg MS. Freaks of Nature: What Anomalies Tell Us About Development and Evolution. Oxford: Oxford University Press 2008.

Clark J, Melton JG. The crusade against the paranormal. Part I/Part II. Fate 1979; 32 (9): 70–5, (10): 87–94.

Corliss WR. Anomalies in Geology: Physical, Chemical, Biological. A Catalog of Geological Anomalies. Glen Arm, MD: The Sourcebook Project 1989.

Corliss WR. Neglected Geological Anomalies: A Catalog of Geological Anomalies. Glen Arm, MD: The Sourcebook Project 1990.

Dittus H, Lämmerzahl C. Die Pioneer-Anomalie. Das größte von Menschen durchgeführte Experiment und sein Rätsel. Physik Journal 2006; 5 (1): 25–31.

Gettier EL. Is justified true belief knowledge? Analysis 1963; 23: 121–3.

Gould GM, Pyle WL. Anomalies and Curiosities of Medicine: Being an Encyclopedic Collection of Rare and Extraordinary Cases, and of the Most Striking Instances of Abnormality in all Branches of Medicine and Surgery, Derived From an Exhaustive Research of Medical Literature From Its Origin to the Present Day, Abstracted, Classified, Annotated, and Indexed. Philadelphia, PA: W.B. Saunders 1897.

Hansen GP. CSICOP and the skeptics: An overview. Journal of the American Society for Psychical Research 1992; 86: 19–63.

Homilius J (ed). Die magnetische Anomalie Kirchturme. Geologisch-tektonischer Rahmen, geophysikalische Untersuchungen und Ergebnisse der Forschungsbohrungen Kirchturme 3. Stuttgart: E. Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung 2009.

Hövelmann GH. Against historicism: critical remarks on Thomas Kuhn's conception of science and its reception in parapsychology. Journal of Parapsychology 1984; 48: 101–19.

Hövelmann GH. Escape from wonderland. In: Roe CA, Kramer W, Coly L. (eds). Utrecht II: Charting the Future of Parapsychology. Proceedings of an International Conference held in Utrecht, The Netherlands, October 16–18, 2008. New York: Parapsychology Foundation 2009; 559–68.

Hövelmann GH. Vom Nutzen der Grenzgebietenforschung für die Wissenschaft. In: Ambach W. (Hrsg). Experimentelle Psychophysiologie in Grenzgebieten. Würzburg: Ergon 2012a; 303–37.

Hövelmann GH. Aristoteles' flüchtige Fliege. Zeitschrift für Anomalistik 2012b; 12: 190–208.

- Janich P. Wissenschaft oder Pseudowissenschaft? Zeitschrift für Didaktik der Philosophie und Ethik 2007; 1: 2–16.
- Kopacek P, Zauner M. Leitfaden der technischen Informatik und Kommunikationstechnik. Wien, New York: Springer 2004.
- Magin U. Der Ritt auf dem Kometen. Über Charles Fort. Frankfurt a. M.: Zweitausendeins 1997.
- Nares W. Heraldic Anomalies; or, Rank Confusion in Our Order of Precedence (2 vols.). Second Edition. London: G. and W.B. Whittaker 1824.
- Rupnow D, Lipphardt V, Thiel J, Wessely C (Hrsg). Pseudowissenschaft. Konzeptionen von Nichtwissenschaftlichkeit in der Wissenschaftsgeschichte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008.
- Sartwell C. Knowledge is merely true belief. American Philosophical Quarterly 1991; 28: 157–65.
- Sartwell C. Why knowledge is merely true belief. Journal of Philosophy 1992; 89: 167–80.
- Sturrock PR. Types of anomalies: OK, not-OK, sleeping. EdgeScience 2010; 1 (2): 3.
- Thiergärtner H, Rentzsch J. Zur Abgrenzung endogener geochemischer Anomalien. Zeitschrift für geologische Wissenschaften 1980; 8: 1161–7.
- Truzzi M. A skeptical look at Paul Kurtz's analysis of the scientific status of parapsychology. Journal of Parapsychology 1980; 44: 35–55.
- Truzzi M. Editorial: On pseudo-skepticism. Zetetic Scholar 1987; 12/13: 3–4.
- Turyshev SG, Toth VT. The Pioneer anomaly. Living Reviews in Relativity 2010; 13: 4. www.livingreviews.org/lrr-2010-49.
- Wagenmakers EJ, Wetzels R, Boorsboom D, Maas HLJ van der. Why psychologists must change the way they analyze their data: The case of psi: Comment on Bem. Journal of Personality and Social Psychology 2011; 100: 426–32.
- Wescott RW. Anomalistics: The outline of an emerging area of investigation. In: Maruyama M, Harkins A (eds). Cultures beyond the Earth. New York: Vintage Books 1975; 22–5.
- Wescott RW. Anomalistics – a new field of interdisciplinary study. Catastrophist Geology: A Magazine Dedicated to the Study of Discontinuities in Earth History 1978; 3 (2): 29–37.
- Westrum R, Truzzi M. Anomalies: A bibliographic introduction with some cautionary remarks. Zetetic Scholar 1978; 2: 69–78.
- Willer J. Vermuten ist von Wissen weit entfernt. In: Janich P (Hrsg). Methodische Philosophie. Beiträge zum Begründungsproblem der exakten Wissenschaften in Auseinandersetzung mit Hugo Dingler. Mannheim, Wien, Zürich: Bibliographisches Institut 1984; 42–54.

2 Anthropologische Grundfragen und Probleme

Klaus E. Müller

2.1 „Anomalien“ in prämodernen Gesellschaften

Das Fremdwort „Anomalie“ ist ein Oppositionsbegriff. Es leitet sich ab vom altgriechischen „*nomos*“, „Herkommen“, „Brauchtum“, „Gesetz“, mit vorangestelltem *Alpha privativum* (Negationspräfix), das die Ausgangsbedeutung ins Gegenteil verkehrt; es bezeichnet insofern also keine Regelwidrigkeit, nichts Außer-, sondern Ungewöhnliches, eine mehr oder weniger auffällige *Abweichung* vom Gewohnten oder Herkömmlichen, die bis zur „Ungleichheit“ führen kann.

Analytisch gesehen, handelt es sich bei derartigen scheinbar „anomalen“ bzw. „parapsychischen“ oder „paranormalen“ Erfahrungen und Phänomenen um Erscheinungen, die *nicht im gewohnten Zusammenhang* auftreten, weshalb m.E. die Bezeichnung „atopisch“, zurückgehend auf das altgriechische Adjektiv „*atopos*“, das ebendies ausdrückt, die gemeinten Sachverhalte angemessener wiedergibt. Denn in der Natur kann grundsätzlich nichts „Regelwidriges“, sondern allein *Ungewöhnliches*, d.h. im Rahmen der gegebenen Voraussetzungen Unerwartetes, vom Gewohnten Abweichendes vorkommen, das unerklärlich erscheint, weil es den Regeln scheinbar zuwiderläuft. Dieses aber sind *Artefakte*, also „künstliche Gebilde“, die Menschen je nach den geltenden Traditionen, dem Kenntnisstand und den Prioritäten ihrer Kultur und Zeit statuieren, um sich die Vorgänge in der Natur verständlich zu machen. Insofern sind atopische Phänomene *Teil der Wirklichkeit*; ob

und in welchem Maß sie ihr zugerechnet werden, hängt lediglich davon ab, was im gegebenen Fall als wirklich definiert ist und gilt.

Diese Auffassung entsprach über Jahrzehntausende hin dem Wirklichkeitsverständnis prämoderner Gesellschaften. Hier blieb nichts ausgeschlossen. Alles vollzog sich, wie es die Weltanschauung vorgab – solange niemand wider die natürliche oder kulturelle Ordnung verstieß, das heißt sie *störte*. Dann nämlich schalteten sich die jenseitigen Aufsichtsmächte (Ahnen, Genien und Gottheiten) ein und warnten die Gesellschaft mit *ungewöhnlichen „Zeichen“* (Omina) (Ritz 1988; Müller 2004, S. 79–83), von der Unbotmäßigkeit Abstand zu nehmen, oder zogen die Schuldigen mit Krankheiten, Unfällen, Epidemien, Erdbeben und anderen Naturkatastrophen zur Rechenschaft. Das heißt: „Unebene“, sperrige, atopische Phänomene und Begebenheiten waren durchaus erklärlich.

Sie setzten allerdings *Ausnahmebedingungen* („Krisen“) voraus, die generell auf zweierlei Weise verursacht sein konnten: zum einen jederzeit durch Zuwiderhandlungen von einzelnen oder ganzen Gruppen, zum andern durch *a priori* im Aufbau der Schöpfung selbst angelegten Zuwiderhandlungen. In beiden Fällen handelte es sich um *Grenzübertritte*, die zu *Übergangssituationen* führten. Drei Typen lassen sich dabei unterscheiden:

- **räumliche**, d.h. Übertritte von der endosphärischen heimischen Welt in die exosphärische Fremdwelt oder vom Diesseits ins Jenseits, im letzteren Fall

durch kosmische Lakunen wie etwa Höhlen, Quellen oder Felsspalten;

- **zeitliche**, d.h. Übertritte während einer „Wendezeit“, also etwa um Mitternacht, während eines Solstitiums, zur Neumondzeit oder an Neujahr (in Europa in den zwölf Tagen und Nächten „zwischen den Jahren“) (Müller 2003a, S. 263–265; Müller 2003b, S. 92–94);
- **zuständige**, d.h. Übertritte von einem zu einem anderen physischen Zustand oder sozialen Status, also z.B. während der Geburt bzw. Niederkunft, der Pubertät, einer gefährlichen („kritischen“) Situation, einer Erkrankung, des Schlafs, eines Vergehens, der Heiratszeremonien, einer Amtsübernahme und beim Nahen des Todes.

Übergangs- bzw. Zustandswechselprozesse bedeuteten traditioneller prämoderner Auffassung nach, dass man von der gewohnten, vertrauten, regelbestimmten in eine unvertraute, „un-heimliche“, von anderen, den eigenen zuwiderlaufenden Regeln beherrschte Welt übertrat – oder auch umgekehrt, was besagte: Beide verhielten sich, zunehmend proportional zum Maß der Entfernung, *invers* zueinander. Ein typisches Beispiel liefern die Vorstellungen vom Totenreich: Die Verstorbenen „lebten“ und verhielten sich dort zwar wie auf Erden – nur stellte sich alles dar und geschah in symmetrischer *Verkehrung*. Dem Tag und der Regenzeit hienieden entsprachen im Totenreich Nacht und Trockenzeit. Infolgedessen wachten und arbeiteten die Toten, wenn die Lebenden schliefen. Die Sonne ging bei ihnen im Westen auf und im Osten unter, oder es schien statt ihrer überhaupt nur der Mond. Rechts entsprach links. Die Hütten betrat man von hinten. Boote dienten als Landfahrzeuge usw. (Müller 1997, S. 66–68; Babcock 1978).

2.2 Grenzwertige Situationen als Voraussetzungen atopischer Erfahrungen und Phänomene

Die eigentlich kritische, zuhöchst prekäre Phase der Zustandswechselprozesse bildete der Mittelabschnitt, der beiderseits am weitesten entfernt lag von den – antithetischen – Gegebenheiten des Ausgangs- und Ankunftsreichs. Infolgedessen herrschten dort *instabile*, fluktuierende, gleichsam „verquere“ quasichaotische und entsprechend unvorhersehbare Verhältnisse mit einem hohen Potenzial atopischer Vorkommnisse und Phänomene. Man *träumte* z. B. von seltsamen, scheinbar unwirklichen Begebenheiten, sah Geister und hatte Kontakt mit ihnen, reiste in die Unterwelt zu den Ahnen und „spürte“ deutlich, wenn sich ein abwesender naher Angehöriger in einer kritischen Situation befand („**Krisentelepathie**“; s. Kap. 7 u. 14).

Die Voraussetzung dafür bildeten einmal der Glaube, dass Menschen (und Tiere) eine leibunabhängige, *spirituelle Seele* (bzw. ein Ich-Bewusstsein) besitzen, sowie die Annahme, dass Engstangehörige eine Art **sympathetische Empfindungsgemeinschaft** verbindet, sodass ihre Seelen unmittelbar miteinander in Beziehung stehen, zum andern der übergangsbedingte Zerfalls- bzw. Dematerialisierungsprozess während der Mittelphase, der es den Seelen ermöglichte, sich aus ihrer physischen Halterung zu lösen und frei zu werden, andere spirituelle Wesenheiten, wie Ahnen und Geister, sowohl wahrzunehmen als auch mit ihnen in Kontakt zu treten.

Diese drei Vorstellungen sind nicht nur für *alle* bekannten prämodernen Kulturen bezeugt, sondern besitzen darüber hinaus – wie namentlich im Fall der Telepathie und

Verlaufsstruktur der Übergangsprozesse – auch ein hohes Maß an empirisch zuverlässig bestätigtem Geltungsanspruch.

Deutlicher erlebte und daher als typisch empfundene atopische Erfahrungen in Übergangssituationen waren – und sind – vor allem:

- **Traumgesichte.**
- **Psychoperipatien** („Seelenexkursionen“), d.h. der Träumende, bzw. seine Seele, „reist“ entweder ins Totenreich und tritt dort in Kontakt mit seinen verstorbenen Angehörigen oder begibt sich in andere, entferntere Bereiche der jenseitigen Welt, wo er Geistern begegnet, seltener auch einer Gottheit ansichtig wird (Schnepel 2001).
- **Hexenglaube**, d.h. die Vorstellung bzw. das Erleben, dass die Seelen schlafender Frauen (seltener Männer) ihren Körper verlassen, um entweder Personen, denen gegenüber sie Neid empfinden, auf die sie eifersüchtig oder die ihnen aus einem anderen Grund missliebige sind, Nacht für Nacht die Lebenskraft „auszusaugen“, sodass sie allmählich an „Auszehrung“ sterben, oder sich mit anderen Hexen zu einer bestimmten Zeit im Jahr an einem bestimmten Ort versammeln, ungute Pläne schmieden und im Rahmen einer orgiastischen Feier Unzucht mit männlichen Geistern (in Europa dem „Teufel“) treiben (Cohn 1970; Dillinger 2007).
- **Telepathische Impulse**, d.h. Menschen, die aufs Engste verwandt und zusammen aufgewachsen sind (Geschwister) oder über Jahrzehnte hin vertrauensvoll zusammengelebt haben (Eltern/Kinder, Eheleute), die also die erwähnte sympathetische Empfindungsbeziehung verbindet, „erfahren“, wenn der abwesende andere in eine kritische Situation gerät, soeben gestorben oder einem Verbrechen zum Opfer gefallen ist (Hutton 1921, S. 248 f.; Heinz 1975, S. 24; Müller 2004). Derartige spontane „Botschaften“ sind typischerweise am häufigsten für eineiige (engl. *identical*) Zwillinge bezeugt – sofern sie nicht schon früh voneinander getrennt wurden und ohne Wissen voneinander aufwuchsen (Playfair 2002).
- **Hellsichtigkeit**, d.h. Menschen, die zu Wendezeiten – um Mitternacht, an Sonntagen und insbesondere an Neujahr – geboren wurden, besitzen überkommenem Glauben nach häufig die Gabe, während ebendieser Wechselphasen, unbeeinträchtigt von Raum und Zeit, Geschehnisse wahrzunehmen, die sich entweder in der Vergangenheit zutragen, zeitgleich andernorts ereignen oder in naher (seltener ferner) Zukunft begeben werden.
- **Geister-**, seltener **Göttererscheinungen** (verbunden mit Offenbarungen), wie sie Menschen zuteilwerden, die sich entweder außerhalb ihres heimischen Territoriums in unwegsamem Dickicht, auf moorigem Grund, im Gebirge bewegen, in einer Lebenswende (Pubertät, Todesnähe) oder sonst einer kritischen Situation befinden, d.h. etwa nachts unterwegs, fieberkrank oder stark verängstigt, gleichsam „außer sich“ sind. Pubertierenden und Menschen, denen der Tod bevorsteht, erscheint z.B. ihr persönlicher Schutzgeist (Schutzengel), um ihnen Ratschläge zu erteilen bzw. das nahende Ende anzukündigen; Sterbende sehen einem weltweit belegten Glauben zufolge ihre verstorbenen Angehörigen auf sich zukommen, um sie „abzuholen“ (Müller 2002, S. 114).
- **Besessenheitszustände**, d.h. Geister (seltener Gottheiten) dringen in den Leib eines Menschen – überwiegend handelt es sich dabei um Frauen – ein, die sich in einem geschwächten, labilen, meist also in einem *Übergangszustand* befinden, und

bringen ihre Seele in ihre Gewalt. Die Betroffenen verhalten sich dann nach Art des Geistes, d. h. ungewöhnlich, verdrehen die Augen, verfallen in Zuckungen, verrenken sich usw., und sprechen „in Zungen“, in der „Geistersprache“.

2.3 Die praktische Nutzung atopischer Erfahrungen und Phänomene

Alle diese Phänomene sind in prämodernen Kulturen belegt; sie waren *Teil der Wirklichkeit*, stellten also nichts eigentlich Außergewöhnliches dar. Insofern lag immer schon nahe, die gleichwohl besonderen Möglichkeiten, die sie boten, auch aktiv zu nutzen. Dazu galt es zunächst, die notwendigen Voraussetzungen zu schaffen, d. h. sich in den erforderlichen Zustand zu versetzen, passende Orte und Zeiten zu wählen sowie, da es sich dabei um Grenzüberschreitungsprozesse und mithin Ausnahmesituationen handelte, die als solche stets unkalkulierbare Risiken bargen, das Vorgehen durch streng formalisiertes, *ritualisiertes* und insofern kontrollierbares Handeln abzusichern. Als geeignete Lokalitäten kamen die schon genannten kosmischen Passagestellen, aber auch artifizielle Zugänge zum Jenseits wie Heiligtümer, Tempel oder mit einem Stab um den Aktanten gezogene „magische“ Kreise, als Zeiten Wendephasen in Betracht, während man den angemessenen Zustand durch Absonderung (Seklusion), Fasten und Konzentration zu erreichen suchte – Maßnahmen, die auf Deaktivierung der körperlichen Funktionen abzielten, um der Seele den „Ausstieg“ zu erleichtern, und sie voll auf das Vorhaben ausrichten sollten.

Entsprechend der obigen Auflistung passiv erfahrener atopischer Phänomene han-

delte es sich bei den Bemühungen, ihre Potenziale aktiv zu nutzen, in der Hauptsache um folgende Praktiken:

Träume: Menschen, die eine schwierige Entscheidung zu treffen hatten, erkrankt waren oder sich sonstwie in einer kritischen Situation befanden, legten sich zum Schlafen in eine Höhle, in eine eigens dafür errichtete Hütte fernab der Siedlung, in einen Tempel, im Christentum in eine bestimmte Kapelle oder Kirche, um dort im Traum Kontakt mit Ahnen, Geistern und ggf. Gottheiten aufzunehmen und sie um Rat und Anweisungen zur Lösung ihrer Probleme zu bitten („Inkubation“, „Tempelschlaf“).

Psychoperipatien: In dringlicheren oder besonders komplizierten Fällen ersuchte man einen Spezialisten, in der Regel einen „Schamanen“, derartige Informationen unmittelbar zu erlangen. Der versetzte sich dazu durch Fasten, rhythmische Bewegungen, Singsang und Gedankenkonzentration – oft auch zusätzlich durch den Genuss „bewusstseinsverändernder“ Drogen – in Trance, d. h. einen schlafanalogen Zustand, der seiner Seele den Austritt aus dem Leib, die „*ekstasis*“ (griech. das „Heraustreten“), ermöglichte, sodass sie sich ins Jenseits begeben und bei den Geistmächten dort die erforderlichen Auskünfte einholen konnte. Im Gegensatz zum Traum behielt der Ekstatiker die volle Kontrolle über die Unternehmungen seiner Seele, d. h. er war imstande, ihre Bewegungen bewusst zu lenken und ggf. die „Reise“ auch abubrechen (Müller 2010a; Rosenbohm 1991).

Hellsichtigkeit: Während ihres „Entrückungszustands“ konnten Schamanen nicht nur spirituelle Wesenheiten erkennen und kontaktieren, sondern auch anderes für ihre Gruppe Bedeutsames sehen, was sich deren

2 Anthropologische Grundfragen und Probleme

Wahrnehmung entzog, bzw. außerhalb ihres Gesichtskreises lag – z. B. den Standort des Jagdwilds oder eine herannahende Gefahr. Demgegenüber waren Menschen, die aufgrund ihrer erwähnten besonderen Geburtsumstände von Natur aus die Gabe der Hellsichtigkeit besaßen, imstande, sie ohne spezifische Vorbereitungen und jederzeit zu nutzen. Sie mussten sich dazu nur während einer geeigneten Zeit (etwa in der Neujahrsnacht) an einen geeigneten Ort (eine Passagestelle, auf einen Friedhof) begeben (Müller 2002, S. 112–114).

Geistererscheinungen: Manche Menschen – Schamanen während der Vorbereitung zu ihren „Seelenexkursionen“ und besonders Zauberkundige – beherrschten die Kunst, willentlich in Kontakt zu Geistern zu treten und sie mittels bestimmter magischer Praktiken und Beschwörungsformeln in Dienst zu nehmen. Dazu begaben sie sich wieder während einer Wendezeit (z. B. nachts) an eine Stelle außerhalb des Territoriums, die als ihr bevorzugter Aufenthaltsort galt. Erschienen sie ihnen, gingen sie, um ihren Beistand zu gewinnen, ein Abkommen mit ihnen ein (vgl. „Teufelspakt“) oder brachten sie mittels geeigneter Zauber in ihre Gewalt und schlossen sie in ein Idol (seltener ein Gefäß) ein, beköstigten sie regelmäßig und bedienten sich ihrer nach Belieben. Erwie- sen sie sich als ineffizient, entzog man ihnen die Nahrung, misshandelte sie und trug sie schließlich, wenn alles nichts half, zurück in die Wildnis und zerschlug dort das Idol. Analog verfuhr man im ländlich-christlichen Europa auch mit Heiligenbildern (Müller 2003c).

Besessenheitszustände: Auf dieselbe Weise konnten Geister auch in Menschen inkorporiert werden. Meist handelte es sich bei den „**Medien**“ wieder um

Frauen. Der betreffende Zauberkundige, der das verstand, zwang dann die Geister, ihm Auskunft über bestimmte drängende Fragen – die Ursache einer Krankheit, unaufgeklärte Vergehen, die Ernteaussichten, eine drohende Gefahr usw. – zu geben (Streck 2013, S. 203–206).

Telepathische Impulse: Ebenso pflegte man allgemein auch die sympathetische Empfindungsbeziehung zwischen einander Nahestehenden aktiv durch bewusste, *gezielte* Impulse zu nutzen, wenn man den (abwesenden) Verwandten oder Ehepartner in einer bedrohlichen Situation wusste. Das geschah durch striktes **Korrespondenzverhalten**, in besonders kritischen Fällen durch die ritualisierte Korrelation des eigenen mit dem Geschick des anderen. Typische Beispiele liefern Geburten, bei denen die Ehemänner nicht zugegen sein durften, sich aber gleichfalls in Seklusion begaben und u. a. oft auch ihrerseits eine Niederkunft simulierten (sog. „Couvade“), Trauerfälle, bei denen die Nächsthinterbliebenen einen rituellen Tod zu durchlaufen hatten, oder kriegerische Unternehmungen, während derer die daheimgebliebenen Frauen tagsüber nicht schlafen durften, da dies auch ihre Männer müde gemacht und der Gefahr ausgesetzt hätte, von ihren Gegnern überrumpelt zu werden (Müller 2004, S. 114–120).

Psychokinese: (von griech. „*psychē*“, „Seele“, und „*kinēsis*“, „das Bewegen“). Damit ist das Vermögen von Menschen gemeint, mental Einfluss auf physikalische Systeme, Organismen und die Psyche anderer Menschen zu nehmen. Insofern handelt es sich um einen Spezialfall atopischer Phänomene, da Psychokinese – oder auch „**Magie**“ – immer aktiv und bewusst eingesetzt wurde. Zwar nahmen die Opfer der Einwirkung diese passiv wahr, hatten aber die Möglichkeit,

sich ihrerseits aktiv und auf analoge Weise dagegen zur Wehr zu setzen. In beiden Fällen bedurfte es dazu eines entsprechenden Kraftaufwands. In prämodernen Kulturen unterschied man zwischen einer *materieinhärenten*, an besonders harte, schwere, seltsam geformte, toxische oder heilkräftige Substanzen gebundene, einer *vitalen*, lebendigen Organismen innewohnenden und einer *spirituellen* Kraft, die der Seele (bzw. dem „Geist“) entsprach. Die ersteren beiden galten als übertragbar – durch Berühren (z.B. Handauflegen), Einatmen, Verzehr oder Ausstrahlung, d.h. ihre Wirkung blieb räumlich begrenzt. Allein die Letztere vermochte sowohl im Nahbereich als auch über weite Entfernungen hin Einfluss auszuüben. Insofern läge hier ein Zusammenhang mit der Telepathie nahe. Das Faktum, dass psychokinetische, „magische“ Akte *willentlich* (mental) erfolgen, lässt den Schluss zu, dass sie *primär* aufkonzentrierten Gedankenoperationen beruhen bzw. aller Magie der „Gedankenzauber“ zugrunde liegt und Gesten, Formeln und Paraphernalien, also der rituelle Rahmen, letztlich mehr als indizierendes und suppletorisches Beiwerk dienen – gemäß dem bereits von Vergil (70–19 v. Chr.) benannten Prinzip „*Mens agitat molem*“ (*Aeneis* VI 727). Psychokinese im Nahbereich konnte im Übrigen in neuerer Zeit auch experimentell nachgewiesen werden (Müller 2004, S. 126–149; Müller 2010b, S. 375–394; s. Kap. 8).

2.4 Die Realitätsfrage

Alle genannten Phänomene und Annahmen sind für die *verschiedensten* Kulturen bezeugt. Daraus folgt, dass sie sich entweder auf reale, *kontextunabhängige* Erfahrungen gründen, oder aber primär auf Vorstellungen zur Erklärung ungewöhnlicher Vorfälle

zurückgehen, die in die Überlieferung eingingen und mit der Zeit den *Anschein* realer Gegebenheiten gewannen.

Insofern gilt es zu differenzieren: Telepathische Erfahrungen (Telekommunikation) und das Vermögen, *via* Kraftaufwand Veränderungen an Dingen, Institutionen und im Empfinden, Denken und Verhalten von Menschen (und Tieren) zu bewirken, sind empirisch zweifelsfrei belegt, woraus sich in einem zweiten Schritt folgern ließe, dass Wahrträume, Hellsehen, Visionen und Auditionen möglicherweise auf telepathische Impulse zurückzuführen sein könnten und insofern auch für sie die – wenn auch bedingte – Realitätsvermutung gälte.

Demgegenüber erscheinen atopische Phänomene, die den *Seelenglauben* zur Voraussetzung haben, nach dem gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis eher fraglich, da die Existenz einer leibunabhängigen, „spirituellen“ Seele – speziell neuropsychologisch – zwar möglich, aber nicht eindeutig nachweisbar ist. Davon wären betroffen: Psychoperipatien in Träumen, ekstatische Entrückungszustände und Todesnähe, der Geister- und Götterglaube und die Präkognition, die zusätzlich noch den Determinismus bzw. Götterglauben zur Voraussetzung hat.

Ob nun real oder auf Erklärungsfiktionen beruhend: Atopische Erfahrungen und Phänomene fügen sich nicht in die rational begründete und experimentell, d.h. mit sehr eng definierten Mitteln verifizierte Wirklichkeitsauffassung, wie sie sich seit der „**Aufklärung**“ im wissenschaftlichen Naturverständnis durchgesetzt hat. Allerdings sind damit bedenkliche Einschränkungen verbunden. Als wirklich – und (weithin) „wahr“ – galt nur, was den genannten, streng *reduktionistischen* Kriterien genügte und wiederholter Überprüfung standhielt, d.h. den daraus gefolgerten Regeln („Gesetzen“)